3 1761 07355987 4

Plümicke, Carl Martin
Neue Schauspiele vom Verfasser der Lanassa

PT
2449
P3A19
1808

18

1492.

Fol. 313.

Neue

Schauspiele

vom

Verfasser der Lanassa.

Berlin,

bei Johann Friedrich Weiß.

1808.

LIBRARY
MAY 30 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2449
P3A19
1808

Vorrede.

Wenn die erste der in diesem Bändchen enthaltenen dramatisirten Kleinigkeiten, die ich einer Erzählung von meinem Freunde, Herrn Reinbeck (man sehe Morgenblatt, und die bei Baumgärtner in Leipzig erschienene Sammlung von Anekdoten aus letzterem Kriege) nachzubilden gesucht, einigermaßen auf den Beifall des Publikums rechnen darf: so bin ich für die darauf verwandte leichte Mühe überreichlich belohnt. Schon das Gefällige ihres Innhalts dürfte — ohngeachtet der im zweiten Akt zum Nachtheil der Einheit eingeschalteten, nicht unmittelbar in den Plan eingreifenden Personen und Auftritte — den Erfolg bei theatralischer Darstellung sichern; so, daß dieses kleine Stück selbst da, wo man früherhin ein nach eben diesem Stoff behandeltes und durch Darstellung von Gefecht und Schlachtgetümmel aufgeputztes Singspiel

sahe, auf eine nicht minder günstige Aufnahme rechnen darf.

Für die einfache Handlung in dem Schauspiel: der Günstling des Königs, dürfte es Manchem scheinen, daß zu viele und zu hohe Personen angewendet worden, um nicht die Erwartung höher zu spannen, als die Wichtigkeit des Stoffs es zuläßt; allein bei der gefälligen Darstellung der Begebenheit durch Madame Genlis, habe ich ihn dennoch einer Behandlung für die Bühne nicht unwerth geglaubt, obgleich die nöthiggewordene, öftere Scenenverwandlung einige nicht wohl abzuhelfende Inkonvenienz bei der Aufführung veranlassen dürfte. Wie ich denn auch verschiedene Charaktere, zu deren Entwickelung bei dem Mangel an Situationen kein anderes Mittel als das Einweben von Episoden denkbar war, fast nur erscheinen lassen mußte, um sie wieder verschwinden zu lassen.

Berlin, den 30. August 1808.

Der Verfasser.

Röschen Brand aus Gräfenthal.

Ein

Gemälde

aus der neuesten Zeitgeschichte

in zwei Akten.

Personen.

Valmir, französischer Offizier vom Generalstaabe.
Düval, Kavallerie-Hauptmann.
Walwitz, sächsischer Artillerie-Kapitain.
La Brie, französischer Sergeant.
Noch ein Sergeant.
Jakob Heinz, ein Müller.
Marthe, seine Frau.
Fritz, ihr Sohn.
Röschen Brand, ihr Pflegekind.
Konrad, Matthes, Gottfried, } Jakobs Mühlbursche.
Ein französischer Wundarzt.
Ein französischer Husar und Soldaten.

Der Schauplatz ist in einer außer der Landstraße belegenen Mühle im Auerstädter Thale.

Die Gegend stellt eine romantische wilde Bergschlucht vor. Im Hintergrunde seitwärts die Mühle. Das Wasser derselben stürzt über felsigte Anhöhen ins Thal hinunter.

Die Zeit der Geschichte fällt in die unglücklichen Oktober-Tage 1806, unmittelbar vor und nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

(Wohnstube des Müllers)

Müller Jakob sieht vor einem geöffneten Fenster und raucht. Marthe sitzt und spinnt. Röschen ist mit Aufräumen beschäftigt.

Jakob. Laßt gut seyn, Kinder! Wenn sie kommen, sind sie da!

Röschen. Ach! Ich fürchte mich recht vor ihnen!

Jakob. Was ist da zu fürchten? Franzosen sind nicht so arg. Wollen uns, hoff' ich, bald an ihren Anblick gewöhnen.

Marthe. Sollen nur gar zu schlimm bei den Frauensleuten seyn.

Jakob. Zumal, wenn diese es nicht anders haben wollen.

Marthe. Was unsre Röse betrift. —

Jakob. Für die fürcht' ich gar nichts. Ich kenne meine Leute; im Elsas und in der französischen Rheingegend habe ich lange als Mühlbursche gearbeitet. Es waren vergnügte Zeiten, die!

Marthe. Gute Menschen giebt's freilich überall. Wer nur gerade auf die guten träfe!

Jakob. Ein frohes, heiteres Völkchen ist's, das durch's Leben hüpft, tanzt und singt. — Sieh nur! Sieh, Röse! der Nebel scheint zu fallen, und dort auf der Kapellendorfer Höhe ist's mir, als ob Gewehre blitzten. Ja, ja, dort marschiert was!

Röschen. Seht Ihr den Fritz noch nicht kommen?

Jakob. Den Fritz! und immer nur den Fritz! Wird schon kommen — wenn sie ihn nicht da behalten.

Röschen. (besorgt) Da behalten? Meint Ihr das im Ernst?

Marthe. Er ist schon über drei Stunden weg. Könnte längst zurück seyn.

Jakob. Du weißt ja, wie er's macht, wo er Soldaten sieht. In Auerstädt stehn Preußen; der König hat sein Hauptquartier dort. Nun steht er vielleicht auf dem Markt da und hat Maulaffen feil.

Marthe. Daß du ihn aber auch heute grade mit den Steuern auf's Amt schicken mußtest!

Jakob. Geschah mit gutem Bedacht! Um das Geld los zu werden, eh feindlicher Besuch . . .

Marthe. (fällt ein) Beſſer, die Paar Thaler verloren . . .

Jakob. Als den Jungen, meinſt du. Sieh, du biſt grade ſo dumm, wie die Röſe.

Röschen. Die Mutter hat recht. Wenn ſie ihn nun wegnehmen und zum Soldaten machen!

Jakob. Die Preußen unſern Fritz? den Knurfix von Jungen? (lachend) Ha ha ha!

Marthe. Iſt was zu lachen! Zum Todtſchießen ſind Alle groß genug!

Jakob. Potz Weiberſchnack und kein Ende! Und wenn ſie ihn nun nähmen — (zu Röschen) ſo kriegſt du ihn nicht! Sieh, das will ich eben!

Röschen. (weinerlich) Wenn ich ihn nicht haben ſoll, will ich ihn auch nicht. (geht traurig hinaus)

Zweiter Auftritt.

Müller Jakob und Marthe allein.

Marthe. Aber — (mit Vorwurf) Wie du nur gegen das Mädchen ſo hart ſeyn kannſt!

Jakob. Auch ich bin Röſen recht gut — das weißt du ſelber. Aber für unſern Fritz iſt ſie keine Frau.

Marthe. Warum denn nicht?

Jakob. Soll es nicht ſeyn!

Marthe. Ja, das ist ein anders! Försters Mieke mag freilich reicher seyn, als sie; besser aber doch wahrhaftig nicht. Der Junge liebt Rösen einmal.

Jakob. Das soll er eben nicht.

Marthe. Soll und soll nicht, um's dritte Wort! Wirst du's denn zwingen?

Jakob. Das hoff' ich.

Marthe. Oder meinst du, weil jene einmal das Gütchen in Kapellendorf bekommt — Hat sie's denn schon? Die Alten können noch lange leben!

Jakob. Zwischen mir und ihrem Vater ist alles richtig.

Marthe. (einfallend) Nur unter den jungen Leuten nicht.

Jakob. (ärgerlich) Was du nur dem verliebten Gesindel das Wort zu reden hast! — (die Peitsche ausklopfend) Genug, daß ich's will!

Marthe. (tritt traulich näher, ihm das Kinn streichelnd) Sage mir, Jakob, haben wir etwa, als wir uns nahmen, mehr gehabt, wie die Beide? Kann Gott sie nicht auch segnen, wie uns?

Jakob. Alles schon gut, Weib! Aber ———

Marthe. (nach einer kleinen Pause) Oder meinst etwa, weil Röse eines armen Tagelöhners Tochter war?

Jakob. Wie du da sprichst! Als ob dein Vater und der meinige nicht auch nur Bauers-

leute waren! Als ob wir nicht übermorgen vielleicht Alle um's Tagelohn arbeiten müssen.

Marthe. Auch war sie ja immer ein gutes Pflegekind; ist Liebling der gnädigen Herrschaft und des ganzen Dorfs —

Jakob. (ärgerlich) Laß' mich zufrieden!

Marthe. Haben wir sie nicht über Jahr und Tag zur Erziehung in der Stadt gehabt? Hat sie nicht — — —

Jakob. (einfallend) Wir thaten blos an ihr, was recht war! Aber unsern Fritz soll Försters Mieke haben! — (indem Röschen eintritt) Und damit Punktum!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen kommt freudig gelaufen. Fritz folgt ihr.

Röschen. Fritz ist wieder da! Fritz ist wieder da! (eilt wieder hinaus)

Fritz. (außer Athem und angstvoll) Den Rollberg herunter kommen zwei Franzosen. Oben auf der Höhe ließen sie den Bedienten mit den Pferden zurück. Von dort sind sie mir auf dem Fuße gefolgt.

Röschen. (kommt zurück) Sie kommen grade auf's Haus zu.

Fritz. (wie vorhin) Werden, glaub' ich, zu Euch kommen.

Jakob. Zu mir? Wie käm' ich dazu?

Fritz. Als sie vom Gipfel des Berges droben die Mühle im Thal liegen sahn, fragte der eine: „Ist das Jakob Heinze's Mühle?" Auf mein Bejahen frug er weiter, ob ich Euch kenne? Ich sagt', ich sey Euer Sohn — da stutzt' er, und frug endlich — — — (Röschen mit bedenklichem Blick fixirend) Röse! Arme Röse! Dir steht Unheil bevor!

Röschen. (erschrocken) Mir?

Beide Alten. (zugleich) Rösen, sagst du?

Fritz. Der eine von beiden frägt nach dir — nach Röse Brand aus Gräfenthal.

Marthe. Ei du mein Gott! Was will er von ihr!

Jakob. (zu Rösen — fast mit Marthen zugleich) Woher kennt er dich denn?

Röschen. Weiß ich's? Gott im Himmel! Was will er von mir? — Fritz! Lieber Fritz! Schütze mich doch! Ich kenn' ihn ja nicht! (in Todesangst) Vater! Fritz! Mutter! Wohin soll ich mich verbergen?

Jakob. (der durch's Fenster gesehn) Beim Himmel, da sind sie schon! Ich muß ihnen wohl entgegen — (zu Marthe und Röschen) Ihr Beide! Versteckt euch! (ab)

Fritz. Falls sie Gewalt brauchen wollten — (ruft zur Hinterthür hinaus) Matthes! Konrad! Und nun, Röse! Geschwind auf den Boden! Geschwind!

(Röschen steigt eilfertig und mit Zittern eine kleine Treppe hinauf; Fritz folgt ihr)

Marthe. (die indeß, die Hände ringend, umherging) Ob auch der Kaiser schon von unsrer Röse gehört haben mag?!

(springt in die Kammer, indem tritt Jakob mit den Franzosen herein)

Vierter Auftritt.

Valmir, ein französischer Offizier vom General-Staabe, mit dem Orden der Ehrenlegion. Sein Gesicht ist stark von der Sonne verbrannt. Ihm folgt La Brie, ein Sergeant, mit Ober- und Untergewehr, und mit dem rothen Bande auf der Brust. Auf der Schulter trägt er einen kleinen Mantelsack, den er gleich beim Eintreten auf einen Stuhl hinwirft.

La Brie. Moi, je ferai la sentinelle. (zieht den Säbel und nimmt an der Stubenthür von innen, als Schildwache, seinen Platz)

Valmir. (der sich einen Stuhl holt und weiter vor, mitten in der Stube, den Sitz einnimmt) Ist Er der Meister Müller, mein Freund?

Jakob. (sich verneigend) Ja.

Valmir. Und heißt —? (Jakob, aus Verlegenheit, bleibt erstaunt stehn, ohne zu antworten) Fürchtet Euch nicht, mein Freund! Von uns soll Euch nichts geschehn. Ihr heißt Jakob Heinz. Nicht wahr?

Jakob. (wie vorhin) Ja.

Valmir. (aufstehend) Bei Euch dient ein Mädchen — Röschen Brand aus Gräfenthal. Ist sie zu Hause?

Jakob. (stammelnd vor Angst) Ja! — Nein! (Es erfolgt eine stumme Pause)

Valmir. Ich versteh! Röschen ist zwar zu Hause; aber Ihr wollt es nicht sagen. — Wo ist Euer Sohn?

Jakob. Meinen Sie den Fritz?

Valmir. Nun ja. Eben den, der so eben von Auerstädt kam. Laßt ihn kommen! Wo steckt er?

Jakob. (geht angstvoll zur Treppe und ruft) Fritz! Komm' nur herunter!

Valmir. Aha! Auf dem Boden versteckt!

(Fritz kommt)

Fünfter Auftritt.

Fritz zu den Vorigen.

La Bric. (ihn erblickend) Ah, nous y voilà aussi, mon ami! Da seyen wir auk hier! Aben dik bald eingeholt!

Valmir. Warum warst du nicht bei uns verblieben? Weshalb verkriechst du dich vor uns? — Geh', hole Röschen herbei!

Fritz. Wie? Was? Röschen?

Valmir. (mit rauher Stimme) Röschen Brand aus Gräfenthal! sag' ich. Diesen Augenblick!

Jakob. Was wollen aber Ihr Gnaden von dem armen Mädchen? Sie ist schon seit langen Jahren bei mir, und kennt Sie gewiß nicht.

Fritz. Nein, sie schwört, sie kennt Sie nicht.

Valmir. Nun, so will ich sie kennen lernen. Macht nur nicht so lange, Alter! Ich habe so viel Zeit nicht übrig.

Jakob. Aber, ich bitte — — —

Valmir. Wenn Ihr sie mir nicht gleich zur Stelle schaft, so suche ich sie mir schon selbst. (er will die Treppe hinauf)

Marthe. (die gleichfalls wieder herbeigekommen, wirft sich ihm in den Weg und umfaßt seine Knie) Erbarmen Sie Sich, gnädiger Herr General! Wir

wollen ja gern alles geben, was wir können; nur schonen Sie unsers Lebens!

Valmir. Wer Teufel will denn Eu'r Leben? Röschen will ich haben, Mord Element! Und das gleich!

Fritz. Aber, gnädiger Herr — — —!

Valmir. (drohend, mit der Hand am Säbel) Willst du den Augenblick fort, und sie holen?

La Brie. (stößt mit dem Säbel auf den Boden, so daß Fritz einige Schritte zurückspringt. Alle stehn, wie vernichtet)

Jakob und Marthe } Noch einmal! Erbarmen Sie Sich!

La Brie. (dräuend) Va-t-en, coquin! Jk dik Bein maken werde!

Jakob. Nun, wo ist denn Röschen? Laß sie doch kommen! Die Herren werden ihr ja wohl nichts zu Leide thun.

Marthe. (in weinerlichem Tone) So geh' doch nur, Fritz! Geh' und rufe sie her!

Fritz. (der sich verlegen hinter den Ohren kraut, schleicht langsam zur Treppe)

Valmir. Der verdammte Junge kommt ja nicht von der Stelle. (aufgebracht, zu La Brie) Reste, où tu es, Camerade! Que personne n'entre! Ich will sie schon selbst holen! Das sollt ihr sehn. (will stürmisch fort)

Fritz. Nein, nein, ich gehe ja schon. (Er wie ein Blitz die Treppe hinauf, auf deren obersten Stufe Röschen steht. Sie kommt ihm entgegen, sträubt sich aber, ihm zu folgen. Man versteht jedes Wort, was beide sprechen)

Röse. Aber was wollen denn die Soldaten von mir? Und du Fritz! willst mich ihnen überliefern? Ist das deine Liebe zu mir?

Fritz. Dich ihnen überliefern? Den Teufel will ich! (leiser) Todtschlagen will ich sie alle beide, wenn sie nur eine Miene machen.

La Brie. (der es verstanden) Il veut nous tuër, ce gueux-là! (lacht überlaut)

Valmir. Ja, der wird uns was rechts!

(beide lachen)

Fritz. (wie vorhin) Laß sie nur lachen! Sey du unbesorgt, Röse! Auch die Mühlbursche stehn parat draußen?

La Brie. Voyons!

(öffnet die Thüre — worauf man Matthes und Konrad, beide mit langen Knütteln bewaffnet, stehn sieht; sie rühren sich aber nicht von der Stelle)

La Brie. (sie foppend) Ah, bonjour, Messieurs! Entrez-donc, s'il vous plait! Wollen nik einspazier?

Valmir. (zu beiden Alten) Nun hab' ich's genug! Macht, daß mir die Geduld nicht ausgeht!

(Jakob und Fritz ziehn beide an Röschen, die sich sträubt)

Jakob. So komm' doch nur! Komm, daß sie nicht böse werden!

(Röschen kommt zitternd und bebend herab, bleibt aber von weitem stehn. Es erfolgt eine lange Pause, während der Offizier Röschen betrachtet)

La Brie. Ma foi! Une fille bien gentille!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Röschen.

Valmir. (mit martialischer Stimme) Bist du Röse Brand aus Gräfenthal?

Röschen. (zurücktretend, stammelt furchtsam) Ja.

Valmir. Des Tagelöhners Tochter?

Röschen. Ja.

Valmir. Nun gut. Wenn du das bist, so will ich mit dir allein sprechen. Geht hinaus! Ihr da!

Röschen. (erblassend) Nein, um Gottes willen! (zu den Aeltern und Fritz) Ich bleibe nicht ohne euch hier!

Valmir. (näher zu ihr und sanfter im Tone) Sey keine Närrin! Ich thu' dir gewiß nichts! Ich habe dir nur was zu sagen, was dich allein betrift. (indem sie sich alle um Röschen versammeln, die sie Miene machen, nicht verlassen zu wollen) Hinaus, ihr andern!

Hinaus, sag' ich! — Mögt da draußen hingehen auf den Platz. (indem er beide Fenster öffnet) Seht! Von dort könnt ihr das ganze Zimmer übersehen und euch überzeugen, daß ihr nichts geschieht. Aber bei eurem Leben, wagt es nicht, euch dem Fenster zu nähern, um zu horchen! — (zu La Brie) Vous Camerade! Gardez la porte et la fenètre!

La Brie. Bon, mon Colonel!

Fritz. (der, vor Wuth knirschend, nach Röschen blickt, und sich vor die Stirne schlägt) Tod und Hölle!

La Brie Va-t-en, morveux! (Indem sie sich weigern) Que diable! Vous ne voulez pas? — Allons, Allons! Sortons! (will sie mit dem Säbel hinausdrängen)

Valmir. Laß nur! Laß! Sie werden schon mit gutem gehn!

Jakob. (sich Muth fassend) Kommt, Kinder! Laßt uns gehn! Glaubt mir's, der Herr da (auf Valmir zeigend) wird's nicht schlimm mit ihr machen!

(zieht Sohn und Frau mit sich hinaus)

Siebenter Auftritt.

Valmir und Röschen allein.

Valmir. (zu Röschen, die ein Tuch vor's Gesicht hält; sie schluchzt vor Weinen) Weine nicht, Röschen! Hier ist von keinen dummen Streichen die Rede.

(indem er sie bei der Hand faßt, und sie vor ihm auf's Knie sinkt, woran er sie zu verhindern sucht) Nicht so, Röschen! Nicht so! Habe Vertrauen zu mir! (Feierlich stark, aber sanft; im Tone der Ueberzeugung) Mädchentugend und Unschuld sind dem braven Franzosen ein Heiligthum! (richtet sie auf, und führt sie an's Fenster) — Sieh nur, die närrischen Leute da draußen! Wie schon alle auf den Platz versammelt stehn, und ängstlich hieher gaffen! Laß sie!

La Brie. (von außen dräuend, indem Fritz sich dem Fenster nähern will) Va-t-en!

Valmir. (tritt an's Fenster) Bleib' doch zurück, mein Sohn! Nimm dich vor dem Säbel in Acht!

(Röschen steht immer noch in banger Erwartung, wie auf der Gerichtsstäte)

Valmir. (mit sanftem Tone) Noch einmal! Fürchte nichts! Sprich ganz frei mit mir! Wie alt bist du?

Röschen. Siebzehn, Michaelis gewesen.

Valmir. Wie lange sind deine Aeltern todt?

Röschen. Kommende Weihnachten werden's acht Jahr, als die Mutter ein Jahr nach dem Vater starb.

Valmir. (vor sich) Das trift zu! Ich hab' ihre Gräber gesehn. — Hast du denn keine Geschwister?

Röschen.

Röschen. Ach, meine einzige Schwester ist ein Jahr nach den Aeltern gestorben.

Valmir. Im Kindbette. Schon recht! Sie war nach Königshofen verheirathet, ich weiß es.

Röschen. Aber — (starrt ihn mit großem Auge an) woher können Sie das wissen? Und was geht das Sie an?

Valmir. Hattest du keine Geschwister weiter?

Röschen. Nein! — Doch, ja! Ja! ich hatte noch einen Bruder, von dem die Aeltern oft erzählt haben. Aber, ich habe ihn nicht gekannt.

Valmir. Sprachen sie denn oft von ihm, die Aeltern?

Röschen. Oft! Recht oft!

Valmir. Ist er denn todt?

Röschen. O ja! Leider ist er's gewiß! Ich war noch nicht geboren, als er eines Abends vor der Thüre spielte und mit einemmale verschwunden war.

Valmir. Und seitdem habt ihr nie etwas von ihm gehört?

Röschen. (sehr gerührt und mit bebenden Lippen) Nie! Ach, nie! — Er soll so gut gewesen seyn, wie die Aeltern sagten (indem sie in Thränen ausbricht) Ach, wenn er noch lebte!

Valmir. (gleichfalls gerührt) Würdest du ihn denn gern sehen, Röschen?

Röschen. (tief bewegt, mit dem Blick zum Himmel) Ob ich es würde! Gott! Gott! — (näher zu ihm,

und indem sie zu ihm hinaufblickt) Aber eine Thräne zittert ja in Ihrem Auge? Was ist das?

Valmir. (der seine Rührung zu bergen sucht) Und wenn du ihn nun siehst? Wenn du ihn wiedersiehst — woran würdest du ihn wohl kennen?

Röschen. (einen Augenblick nachsinnend) An einem Mahle vor der Stirn, das wie eine Erdbeere aussehen soll, wie uns die Mutter gesagt hat.

Valmir. So wie dies hier? (die Haare zurückschlagend) Dieser verdammte Hieb — (zeigt auf eine tiefe Narbe) hätte mir's beinah' weggehauen.

Röschen. (steht von Gefühl durchströmt und betrachtet das Mahl. Mit Mißtrauen in sich selbst) Was soll ich denken!? Was soll ich hoffen!?

Valmir. Nun, Röschen! (zurücktretend und beide Arme gegen sie ausbreitend) Ist dir denn der Bruder nicht lieb?

Röschen. (springt froh an seinen Hals) Mein Bruder!

(Fritz, da er dies sieht, springt zum Fenster hin, und ruft: Röse!)

(Die Schildwache ruft: Sacredieu! Reste-là, ou tu es mort!)

Valmir. Was will der Junge? — (lächelnd, unter Thränen) Ein hübscher Bursche! Ist er etwa dein Bräutigam?

Röschen. (über und über erröthend, mit zur Erde

gesenktem Blick) Es ist der Sohn meiner Herrschaft — meiner Pflegältern, wollt' ich sagen.

Volmir. Nun, was geht es denn ihn an? Warum ist er denn so wild, daß du in meinen Armen liegst? — Sage mir, liebt ihr euch etwa? (Röschen schweigt verschämt) Nun, wann ist denn die Hochzeit?

Röschen. Ach, nein! (mit dem Ausdruck des Schmerzes) Ich bin arm und er ist reich. Für ein armes Mädchen ist kein reicher Mann!

Valmir. Wer sagt denn, daß du arm bist? Hast ja einen Bruder, und der bringt dir deine Aussteuer mit. Hör' mich an, liebes Röschen! (er holt sich einen Stuhl, setzt sich und zieht Röschen zu sich auf den Schoos herab)

Ich wurde von den Zigeunern vor der Thür unsrer Aeltern geraubt. Mehrere Jahre zog ich mit ihnen umher und wuchs unter dem Gesindel auf. Dunkel nur wußt' ich mich meiner Aeltern und unsers Wohnorts zu erinnern; allein dies unstäte Leben gefiel mir nicht. Also entlief ich und ging in französische Dienste, da wir nicht weit von der Gränze waren.

Was ich seit dem alles erfahren habe, kann ich dir jetzt nicht erzählen, aber ich bin überall dabei gewesen. War sogar mit unserm Kaiser in Egypten, woselbst er mich zu seinem Generalstaabe zog, nachdem ich lange zuvor schon unter Dumourier bei

Valmi eine Fahne erbeutet hatte, und zum Offizier ernannt worden war. Eben jener früheren Auszeichnung durch Bravour wegen, hatte man mir in den Armeelisten den Namen der Stadt, wo dies geschah, beigelegt, woraus sodann Valmir entstand.

Röschen. (die sich indeß unschuldsvoll bald mit seinen Haaren, bald mit dem Orden und dessen Bande zu thun gemacht) Ah, ich war kaum drei Jahr alt, als du schon Thaten des Ruhms verrichten konntest!

Valmir. Vor einem Jahre traf ich von ungefähr auf einen der Zigeuner, unter welchen ich aufgewachsen war, und erkannte ihn bald. Ich drang in ihn, mir zu entdecken, wie ich unter sie gekommen sey. Da hört' ich zuerst meinen Geburtsort und meine Familie nennen.

Kurz vor der Schlacht bei Austerlitz glaubten Alle, daß es unausbleiblich zu Händeln mit Preußen kommen müsse, und daß wir schon damals in diese Gegenden vordringen würden. Wie sehr sehnte ich mich, meinen Geburtsort und meine Aeltern wiederzusehn! Aber aus dieser Hoffnung wurde damals nichts. Jetzt endlich bin ich hier, finde die Aeltern leider todt — und bringe dir, was ich erworben habe — (auf den Mantelsack zeigend)

Röschen. (mit unschuldsvollen Liebtosungen) Deine Liebe, Bruder! macht mich überreich. Ich bedarf nur deines Herzens.

Valmir. Gestern war ich in Gräfenthal und

hörte vom Tode unsrer Aeltern und der Schwester, und daß du hier seyst. Nicht ohne Genehmigung des Kaisers selbst dürft' ich mich jetzt entfernen: denn man darf jeden Augenblick einer Schlacht entgegensehn, von der das Schicksal Vieler abhängen wird. Leicht möglich, daß es für mich die letzte seyn wird, es sey! — (sie an sich drückend) Hab' ich doch dich gefunden, Liebe! und werde nun mit dem Bewußtseyn sterben, daß das Meinige in keine fremde Hände geräth. Du, Röschen! wirst meine einzige Erbin seyn!

Röschen. (mit Thränen) O mein Bruder! Geliebter, einziger Bruder!

Valmir. Laß' uns beide nicht zu weich werden! (indem er sich aus ihren Armen losmacht, und sie sanft hinwegdrückt) Sobald die Schlacht vorbei ist, und ich komme den Tag darauf nicht zu dir — dann kannst du mit dem, was ich dir geben werde, machen, was du willst; du magst dann deinen Liebhaber heirathen! und mich — mich werdet ihr auf dem Schlachtfelde suchen, und meine Gebeine begraben, wenn ihr sie findet.

Röschen. (die ihm zu Füßen sinkt und seine Knie angstvoll und lautweinend umfaßt hält) O nein! Nein! Du wirst nicht sterben! Ich habe dich ja kaum gesehen, und du wolltest scheiden? — Auf ewig!?

Valmir. (sie aufhebend und fest an sich drückend) Röschen! Röschen! (äußerst gerührt, indem er eine

Hand gen Himmel ausstreckt) Frägt denn das Schicksal dort oben, ob wir wollen? — Jetzt laß' mich, Schwester! Laß mich! (windet sich aus Röschens Armen, worauf er ein Tuch zieht, das er sich an die Augen drückt, und dann vor sich hin hält und starr betrachtet) Naß? Wirklich naß? — (mit entblößtem Kopf) Dank dir, Lenker der Schicksale! Ich habe Thränen des Entzückens geweint! Ach, es waren die einzigen, die ich weinen sollte! (an Röschen hinsinkend — worauf er sich nach einer kurzen Pause die Augen trocknet und heitere Gelassenheit erzwingt)

Aber jetzt — (holt den Mantelsack herbei) wo wirst du hinthun, was ich dir gebe? Ist deine Herrschaft redlich und gut?

Röschen. O wie sehr! Ihr verdank' ich alles; sie hat mich erzogen und mehr lernen lassen, als ich vielleicht brauchen werde. Kurz, die beiden Alten haben mich stets wie ihr Kind geliebt.

Valmir. Und wollten dir doch ihren Sohn nicht geben? Vielleicht, weil du arm warst. Pfui, das war häßlich! — Hör', Röschen! (indem er den Mantelsack vor sich auf den Tisch hinlegt) Du mußt ihnen nichts sagen, bis die Schlacht vorbei ist — bis du siehst, daß ich nicht wiederkomme. Versprich mir das! (Röschen schlägt in seine Hand) So! — Und nun geh'! Zünde mir ein Licht an, daß ich dir den Mantelsack versiegelt übergeben kann. (während er diesen zuschnürt, bringt Röschen Licht und Siegellack herbei)

(nachdem er gesiegelt) So! Auch das war geschehn! Komm, zeige mir jetzt, wo du es hinlegen willst, damit niemand etwas davon merke!

Röschen. (die eilig ans Fenster läuft und hinaus-ruft) Fritz! Vater! Mutter! Seyd alle unbesorgt um mich! Er thut mir nichts! (Sie führt Valmir, der den Mantelsack trägt, die Treppe hinauf)

Fritz. (von außen) Nun geht sie gar mit ihm aus dem Zimmer. Wer hätte das denken sollen!

Jakob. Bist ein Narr, Junge. Laß du sie walten; sie weiß schon, was sie thut.

Marthe. Ja, so denk' ich auch.

Fritz. Nein, Mutter, das denk' ich nicht! „Rösen walten lassen" wenn sie mit dem Franzosen zu Winkel kriecht? Laßt mich! Ich will in's Haus! Ich muß zu ihr!

La Brie. (heftig) Malheureux, va-t-en!

Fritz. Nein, das ist zu arg. Uns den Eingang verbieten zu wollen! (nähert sich dem Fenster)

La Brie. (vorspringend) Rétire-toi! ou ma foi! je te casse la tête!

Achter Auftritt.

Valmir und Röschen zurück.

Valmir. Du hast recht. Dort in der Bodenkiste, unter alten Kleidungsstücken und Hadern, wird man es nicht vermuthen.

Röschen. Auch hab' ich die Kiste verschlossen. (zeigt ihm den Schlüssel)

Valmir. Laß' nun das alles so, und sage keinem ein Wort! Vielleicht komm' ich aus der Schlacht selbst her, euch zu schützen. Wo nicht, so kommt mein Begleiter, der mir treu ist bis in den Tod. Beide werden wir doch hoffentlich nicht fallen. Und wär's ja —

Röschen. (ihn in den Armen haltend) Nein! Nein! Gott wird das nicht wollen! Wir werden uns wiedersehn!

Valmir. (blickt sie zärtlich an und trocknet ihr die Thränen ab) Meinst du? — (zum Himmel blickend) Nun, wie Er es will! Aber jetzt zur Sache! Die Zeit ist edel! Geh! hole deine Herrschaft herein! Laß Alle kommen! Ich muß noch mit ihnen sprechen!

(Röschen hinaus. Valmir geht indeß gedankenvoll auf und ab)

(Man hört Röschen draußen rufen: „Ich soll Euch bitten: Vater! Mutter! und dich, Fritz! in's Zimmer zu kommen. Er wartet Euer!")

Neunter Auftritt.

Mit Röschen — Jakob, Marthe und Fritz. Auch La Brie folgt ihnen.

(Fritz scheint mit Röschen zu grollen; diese, ausgelassen fröhlich, foppt ihn und lacht)

Valmir. (zu beiden Alten) Ihr seyd rechtschaffne Leute, wie mir Röschen sagt. Und ich danke Euch sehr, meine Freunde, daß Ihr meine Schwester wie Eure Tochter behandelt.

Alle. (indem sie sich erstaunt einander anblicken) Seine Schwester? Seine Schwester?

Röschen. Ja, Vater! Ja, Mutter! Und du Fritz! er ist mein Bruder! (hängt an Valmirs Halse)

Jakob. Sagt' ich's Euch nicht, sie „wüßte schon, was sie thäte?"

Röschen. O ja, das wußt' ich. Seht hier die Erdbeere — (sie streicht ihm die Haare aus dem Gesicht) von der uns die Mutter so oft erzählt hat. Aber Ihr sollt alles wissen! (das folgende rasch und geläufig) Wie Zigeuner ihn von der Thür unsrer Aeltern weggestohlen — wie er Soldat worden in französischen Diensten, und bei Valmi Offizier — wie er mit dem Kaiser in Egypten, und gestern in Gräfenthal, wo er in Erfahrung gebracht, daß ich noch lebe, daß ich hier bei Euch sey. So ist er zu uns gekommen! So hat er mich gefunden und erkannt!

Aber nun — Ach! nun will er wieder fort! Will in die Schlacht! Nur dies einzigemal soll ich ihn sehn und umarmen! — (wirft sich wieder an seinen Hals) Mein Bruder!

La Brie. (zu Röschen) Je vous félicite, Mademoiselle, vous avez un frère, qui est connû d'être un des plus braves officiers.

Valmir. (zu Jakob und Marthe) Alles, was sie Euch gesagt hat, ist Wahrheit. Aber nun, meine Freunde! — (sich von Röschen losmachend, und nach der Uhr sehend) Die Stunde unsrer Trennung ist nahe. Ich muß bald Abschied nehmen von Euch.

Jakob. (treuherzig ihm die Hand reichend) Bleiben Sie doch, wo möglich, länger bei uns!

Marthe. O ja, auch ich bitte darum!

Valmir. Wie gerne blieb' ich! Nicht möglich, Ihr guten Leute! Vielleicht komm' ich bald wieder zu Euch! Vielleicht! — Weine nicht, Schwester! — Weine nicht! Ich komme ja wieder! Und nun laßt uns scheiden Freunde! Gott mit dir, Röschen! Und mit Euch allen! (Röschen weint laut; alle sind tief bewegt) Ihr solltet nicht weinen, Freunde; denn auch ich — O, hier, mein Herz! Es ist so gepreßt! (vor sich selbst, weiter vortretend) Wie? Wenn dies Vorgefühl wäre?! (mit entblößtem Kopf, den Blick gen Himmel) Wie du willst! Dir, da oben — (auf Alle hinzeigend) empfehle ich dann diese! Noch einmal, lebe wohl, Röschen! (er küßt sie) Deine

Thränen sind brennend heiß, und doch thut mir's so wohl, daß einer Schwester Auge um mich geweint hat! Um mich, der Niemanden in der Welt anzugehören glaubte. (Indem ihn alle umfaßt halten und am Weggehen verhindern) Laßt mich! Laßt mich! Es muß seyn! Vater! Mutter! Eure Hand drauf, daß Ihr Röschen nie verlassen, sie immer gut behandeln wollt. Euer Sohn liebt sie, und sie ihn. Nach der Schlacht komm' ich wieder, und dann gebt Ihr diese Beide zusammen. Mit meiner Schwester Ausstattung sollt Ihr zufrieden seyn! (Indem er fort will) Komm' ich nicht wieder — dann sucht mich unter den Todten! Begrab't meine Gebeine! — Und Röschen? — Röschen wird's auch dann nicht an einer Aussteuer fehlen! (Er geht einige Schritte, und bleibt wieder stehen) Was ist's? Was hält mich hier bei Euch! Ich kann nicht weg! Unfehlbar wird's scharf hergehen heute; doch ist mir nur um Euch hier bange. Kann ich auch nicht selbst schützen, so sende ich meinen treuen La Brie; ihm könnt Ihr sicher trauen. Und kann auch er nicht kommen: nun — dann beschütz' Euch Gott! Lebt wohl!

(es werden aus der Ferne einige Kanonenschüsse gehört. La Brie, der indeß hinausgegangen war, stürzt herein)

Zehnter Auftritt.

La Brie zu den Vorigen.

La Brie. L'honneur nous appelle! Marchons!

Valmir. (zu Röschen) Diesen Kuß noch! Vater und Mutter, Eure Hände! Und auch du, Bursche! (zu Fritz) Komm und küsse mich! Nimm sie hin — und mache sie glücklich! (Beider Hände fest an seine Brust, dann sich losmachend, und sie von sich drückend) Bleibt zurück! Bleibt Alle zurück! — Viens, Camerade! Si je meurs, souviens-toi de ma soeur! (zurücksehend, noch in der Thüre) Lebt wohl! Auf immer!

(Röschen, mit einem lauten Schrei, sinkt bewußtlos Fritzen in die Arme. Die Alten liegen auf den Knieen und beten. Aus der Entfernung hört man heftiges Kanoniren.

Der Vorhang fällt)

Die Zeit des Zwischenakts kann, bis zum Anfange des folgenden, mit einer Simfonie ausgefüllt werden, welche die Angriffsscenen und das darauf folgende volle Schlachtgetümmel mit allen Schrecknissen in den verschiedenen Momenten einer Bataille malerisch darstellt. Märsche der zum An-

griff vorrückenden Regimenter, das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Trommeln, vom Waffengeklirr und von näherem oder entferntem Kanonendonner und Gewehrfeuer unterbrochen, mit Rufen und wildem Geschrei aus weiter Ferne vermischt, das mit Wehklagen und Winseln der Sterbenden wechselt — alles dies zusammen bildet ein Chaos, bis endlich der Donner des Geschützes und das furchtbare wilde Getöse allmählig verhallen, und Frohlocken und Siegeshymnen das entschiedene Schicksal der Schlacht verkündigen.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

(Wohnstube, wie im ersten Akt)

Müller Jakob, Marthe und Röschen sitzen um einen Tisch und frühstücken.

An der andern Seite steht ein noch gedeckter Tisch, worauf Butter, Brod und Flaschen mit Brandwein.

Jakob. Dem Himmel sey's gedankt, daß auch diese Nacht des Schreckens und der Angst wieder vorüber ist!

Röschen. (sie scheint blaß und verwacht) Erst gegen Morgen wurd' es ruhiger; dann versucht' auch ich, ein wenig zu schlummern.

Marthe. Und der Fritz? —

Röschen. Ist die ganze Nacht aufgeblieben. Auch gab es immer noch was! Arme Blessirte, Versprengte kamen ohne Aufhören; alle bedurften Erquickung, allen wurde Speise gereicht. Vielen

haben wir die Seitenwege gezeigt, auf denen sie sich retten konnten.

Jakob. So ist's recht! Dienstleistungen der Menschlichkeit müßt ihr Niemanden versagen. Auch laßt immer von neuem zukochen! So lange wie noch etwas ist, geben wir.

Röschen. Das Essen steht am Feuer. Ach! (mit schwerem Seufzer und den Blick zum Himmel) Wird mein Bruder noch Speise bedürfen?

Marthe. Sey ruhig, Kind. Ich hoffe, wir sehn ihn wieder.

Röschen. Nein! Nein! Ich hoffe nicht mehr! Diese Nacht sah ich ihn zuletzt. (sich schaudernd) O schrecklich! —

Marthe und Jakob. (zugleich) Diese Nacht?

Röschen. Ja, ich sah' ihn. Da — (auf die Thüre weisend) kam er zur Stube herein — über und über voll Blut.

Marthe. (zu Jakob) Das hat ihr geträumt!

Röschen. Als ich ihn umarmen wollte, trat er zurück und verschwand. — Mutter Marthe! Vater Jakob! Ich sah ihn, wie ich Euch sehe! (ringt weinend die Hände) Ach, mein Bruder ist nicht mehr!

Jakob. (mit feierlichem Ernst) Und wenn dem so wäre — so mußt du denken: Gott gab ihn dir! Gott nahm ihn dir wieder!

Röschen. Gegeben also, nur um ihn zu verlieren? O das ist schrecklich! (sinkt mit dem Kopf auf den Tisch und weint laut)

Marthe. Laß uns auf Gott vertrauen, Röschen! Er lebt vielleicht noch, und kann nur nicht zu uns kommen.

Röschen. (sich aufrichtend) Nein, ich weiß es besser! Mein armer Bruder liegt unter den Erschlagenen, und kehrt nie wieder! Hier — hier mein Herz sagt es mir. Drum geh' ich auch nun an kein Fenster mehr! seh' nicht mehr nach ihm aus! — (indem sie beide Alte sehr gerührt anblickt) Doch ja! Ja! Ihr habt recht. Ich will mich zu fassen suchen! Um Euretwillen!

Zweiter Auftritt.

Fritz zu den Vorigen. Ihm folgt ein französischer Husar.

Fritz. Eben ist ein Wagen mit Blessierten angekommen. Dieser Husar bringt sie, und verlangt, sie sogleich weiter zu schaffen.

Husar. Bon jour, mes amis! Muß gleik fort! Iß nik Franzos, iß Feind — und Franzos muß für arme Feind sorgen!

Jakob. Haben kein einziges Pferd mehr im Stall. Vier Pferde sind seit gestern Abend auf Vor-

Vorspann fort, und wer weiß, ob wir sie je wieder sehn.

Husar. Aben nik auk Okß?

Jakob. Noch zwei Stück.

Fritz. (vor sich) Leider, wer weiß wie lange!

Husar. Laß sik einspann! Arm Blessiert' muß fort!

Jakob. Soll gleich geschehn! (giebt Fritzen einen Wink, der hinaus will)

Marthe. Fritz! Fritz! Wart' noch ein wenig! (zum Husaren) Wünschen Sie nichts zum Anbiß? (auf den Tisch hinweisend) Geben gern was wir haben! Da hier, Fritz! Nimm auch den armen Leuten was zu leben mit! (giebt Brod, Butter, Bier und Brantwein, womit Fritz hinausgeht)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Fritz.

Husar. (der Marthen zugesehen) Une bonne vieille femme! Ma foi! (will zum Tisch treten und wird Röschen gewahr, der er freundlich die Backe klopft) Ah! Gut' Leut' aben auk 'übsche Kind' (ihr in die Augen sehend, während Röschen Butterbrod aufschneidet und nebst einem angefüllten Glase ihm hinreicht) Mais est-il possible? Vous pleurez? Aben sik gar niks zu wein'! niks zu fürcht'! Glaub' Sie mir! Franzos

iß gut Leut! (indem er ißt und trinkt) Viel verlor' gestern, aber bataille gewonn'! Bon Dieu! Quel carnage! (mit Pantomime) Ganz Feld voll Leik', voll Blut!

(Röschen, mit einem lauten Schrei, sinkt außer sich auf einen Stuhl. Marthe eilt ihr zu Hülfe)

Husar. (erschrocken zu ihr hinspringend) Diable! Pourquoi crie-t-elle donc? Warum schrei sik?

Jakob. Sie hat einen Bruder, der Offizier ist in der französischen Armee.

Husar. Ah, je comprends! Son frère est officier chez nous!? — (zu Röschen, die sich wieder erholt hat) Ik maken meine Compliment! Ne craignez rien, Mademoiselle! Monsieur Votre frère est peut-être encore vivant! Ik will sag': Sein Bruder seyen nok am Leben! et quand il n'est plus — séchez vos larmes! il est tombé comme brave soldat!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fritz zurück.

Fritz. Ein Trupp Reuter kommt in den Hof gesprengt. Der ganze Hof und die Mühle werden mit Wachen umstellt.

Jakob. Was soll denn das wieder?

Fritz. Der alte Andres führt sie —

Jakob. Bedeutet Unheil für uns, wo der sich sehen läßt.

Husar. Restez toujours tranquille! Franzos seyn nix bös! (will hinaus — als ein Offizier mit einem Sergeanten eintritt)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Düval, ein Kavallerie-Offizier nebst einem Sergeanten.

Düval. (zum Husaren) Est-ce vous, qui avez escorté ces blessés?

Husar. Oui, mon Capitaine!

Düval. Ah ça! Bon voyage!

(Husar geht hinaus)

Jakob. Ich bitte um Schutz für meine Mühle und für uns! Wir sind ja schon unglücklich genug!

Düval. Seyd unbesorgt! Eure Mühle nehm' ich in Beschlag für die große Armee. Ich laß' Euch Sauve-garde!

Marthe. (mit einem Knix) Ist Ihnen nicht ein Frühstück gefällig?

Düval. Ich bitt' um Kaffee und für meine Leute um eine warme Suppe, und um Futter für unsre Pferde.

Marthe. Sollen sogleich haben. — (zu Röschen, bei Seite, die hinaus will) Bleib' du nur hier, und sprich indeß mit ihm! (geht hinaus)

Düval. (umhergehend und sich die Hände reibend) Wir haben bivouakirt diese Nacht. Es war sehr frisch gegen Morgen. (indem er sich vor den Ofen stellt) Recht gut, daß Ihr schon eingeheizt habt — (lächelnd, indem er den Alten bedeutend fixirt) Die Stelle dieses Ofens hier hat wohl überhaupt viel Anziehendes für Euch. Nicht wahr?

Jakob. Wie meinen Sie das?

Düval. (wie vorhin) Weil alte Leute, wie ich meine, gewöhnlich mehr Wärme lieben. (sich zu Röschen wendend, welche weinend da steht) Du scheinst sehr betrübt. Was hat man dir gethan, mein Kind?

Röschen. (seufzend) Ach, ich bin sehr unglücklich?

Düval. Wie so denn? (zu den Alten) Was that man ihr?

Jakob. Sie wartet vergeblich auf einen Bruder, der ihr versprochen hatte, nach der Schlacht wieder zu kommen.

Düval. Ich bedaure dich. Wir haben gewonnen. —

Jakob. Er war nicht bei den Preußen. Er war Offizier bei Ihrer Armee.

Düval. Bei uns? Und wie hieß er?

Röschen. Valmir — ehedem Brand.

Düval. Valmir? Ah, c'est mon ami! War mein guter Freund! Sind zusammen in Egypten gewesen. Zwar weiß ich nicht zu sagen, ob er lebt oder todt ist; aber da, wo er focht, ist's mit am schlimmsten hergegangen.

Röschen. (bittend) Ach, erbarmen Sie Sich! Bezeichnen Sie mir den schrecklichen Ort, wo er gefochten hat, damit ich seine Leiche suchen — damit ich ihn noch einmal sehen könne!

Düval. Wo er mit seiner Division gefochten hat, das war auf der Kapellendorfer Höhe — Aber, liebes Kind! Wo denken Sie hin? Sie wollten auf's Schlachtfeld gehn, um seinen Leichnam unter jenen Tausenden zu suchen? Nimmermehr, das können Sie nicht, ohne daß ich Ihnen sichre Escorte mitgebe.

Röschen. Ach, ja doch! Ja! Aber nur bald, ich bitte Sie!

Düval. (zum Sergeanten) Faites escorter cette jeune fille au champ de bataille! Elle veut chercher son frère, qui est un officier françois.

Sergeant. Je suivrai vos ordres, mon Capitaine. — Venez, ma belle enfant! Nous chercherons Monsieur votre frère!

(ab mit Röschen und Fritz)

(Marthe hat indeß Kaffee gebracht und eingeschenkt. Sie präsentirt dem Rittmeister eine Tasse und etwas zum Anbiß)

Düval. Gebt Euch zufrieden, meine Freunde! Vielleicht, daß Euer Sohn noch lebt!

Jakob. Ach, es war wohl nicht unser Sohn. Denn Röschen ist nur unsre Pflegetochter. Aber, obwohl wir ihn nur einmal gesehn, so lieben wir ihn doch recht sehr, denn er schien ein gar zu guter Mensch zu seyn!

Düval. Das war er auch! Brav und gut! Ich kann's Euch versichern. Jetzt will ich sehn, was meine Leute machen, und meine Posten ausstellen. — Weiter gegen Jena zu giebt es ja noch zwei Mühlen? Nicht wahr?

Jakob. Ganz recht! Die an dem kurzen Bache belegen sind. Die eine gehört meinem Schwager.

Düval. Auch die sollen beide, gleich der Eurigen, für die Armee in Beschlag genommen werden. — Was Euch hier betrift, Euch wird kein Haar gekrümmt werden; dafür steh' ich. Nur versprech' ich mir indessen von Euch, daß Ihr für meine Leute und einige Kranke, die ich mit mir führe, Sorge tragen werdet, damit ihnen nichts abgehe. Es sind sehr gute Leute!

Jakob. Alles, was wir selbst haben, und auftreiben können, sollen sie bekommen. — Die Kranken besonders sollen Dir empfohlen seyn (zu Marthen — indem er ein kleines Wandspinde öffnet und einen Beutel mit Geld herausnimmt) Hier, gnäd'ger Herr!

Seyn Sie doch gebeten, diese Kleinigkeit von uns, als wohlgemeint, anzunehmen.

Düval. (ernsthaft) Wofür?

Jakob. Sie wollen uns schützen. Wollen mich und die Meinigen bei der Nahrung erhalten — in dieser Zeit der Bedrängniß.

Düval. Weil es zum Vortheil unsrer Truppen und der Alliirten gereicht. Euer Geld aber (den Kopf schüttelnd) Das brauch ich nicht!

Jakob. So nehmen Sie es wenigstens für Ihre Leute!

Düval. Die bezahlt mein Kaiser. Und kurz! Kein Wort mehr davon! Doch ja! (einen Augenblick nachdenkend) Etwas will ich annehmen von Euch — wenn Ihr mir's geben wollt.

Jakob. Und das wäre?

Düval. (sich wieder am Ofen stellend) Diesen Ofen hier, mit allem, worauf er steht.

Jakob. (mit steigender Verlegenheit) Wie meinen Ihr' Gnaden das?

Düval. Ich meine, daß Ihr in einer gemauerten Höhlung unterm Ofen hier — das weiß ich aus sicherer Hand — achthundert Thaler Geld verborgen habt. (Jakob steht erschrocken da, ohne antworten zu können) Ich seh', daß Ihr verlegen seyd — daß der Verdacht, den ich habe, Grund haben muß. Also — Rede will ich! Das Geld dort unten ist mein!

Jakob. (wie vorhin) Freilich — wenn Sie so wollen! Aber, wie in aller Welt können Sie wissen — — —?

Düval. Nein, Alter! Seyd unbesorgt! Euch soll, wie schon gesagt, kein Haar gekrümmt werden! Denn — was jenes Geld da betrifft: das schenk' ich Euch! Jetzt — jetzt auf alle Fälle hätte mir's zugehört. Ihr seht doch nun, daß für uns nichts ein Geheimniß bleibt?

Marthe. (schlägt beide Hände zusammen) Das hat uns der gottlose Andres gethan!

Düval. Schon recht! Der verrieth Euch; aber — für jetzt brauch' ich seiner noch — hernach aber soll er über die Gränze und zum Gratial für seinen Verrath baare zwanzig auf den Hintern bekommen. (zu Jakob und Marthe) Ihr Beide traut hinführo keinem Eurer Leute! Und Euer Geld dort bringt anderswo in Sicherheit! Lebt wohl! (ab)

(Jakob und Marthe rufen, indem Beide ihn hinausbegleiten. —

Jakob. Unser Dank und Gottes Segen begleite Sie!

Marthe. Möge der Himmel es Ihnen tausendfach lohnen!

Sechster Auftritt.

(Eine ländliche wilde Gegend, durch welche der Weg über eine Anhöhe führt)

Müller Jakob allein.

(er ist beiden jungen Leuten und ihren Begleitern, dem Sergeanten und dem Mühlburschen gefolgt; steht aber, außer Athem, still und kann nicht weiter. Er ruft vergeblich: „Röschen! Fritz! Matthes! Konrad!“ — und setzt sich zuletzt ermüdet auf den Stübben eines Baumes)

Mögen sie meinetwegen dem armen Valmir, auch ohne mein Beiseyn, den letzten Dienst erweisen — wenn er wirklich todt ist. Will mich erst ein wenig ruhen, eh' ich weiter gehe.

(nach einer kleinen Pause hört man vernehmlich ächzen und Wimmern. Jakob steht erschrocken auf, horcht und sieht um sich her. Die Stimme läßt sich zum zweitenmal hören, und ruft deutlich: „Hülfe! Hülfe!“)

Obgleich mit der ganzen Gegend bekannt, könnt' einem hier Grauen und Entsetzen anwandeln, wenn es finster wäre. Irgendwo in der Nähe muß Jemand seyn, der Noth leidet. Wer ist da? Wer ruft nach Hülfe?

(man hört von neuem ächzen, und die Worte: „Hülfe! Erbarmt euch!“ Jakob ist der Stimme gefolgt, und steht jetzt auf einer Erhöhung, zur Seite des Weges)

Was giebt's dort? Liegt nicht ein Mensch im Graben? Ein armer Verwundeter vermuthlich, dem man Hülfe schaffen muß. Aber, wie? Wie? Werden meine Kräfte auch reichen? (sieht gegen den Berg hinauf) Wenn doch der Zufall Jemanden diesen Weg hinabführen wollte! Still! Ist das nicht Konrad? — Ja, wahrlich er ist es! Der kommt wie gerufen!

Siebenter Auftritt.

Müller Jakob. Konrad, sein Bursche, mit einem Grabscheid zurück. Weiterhin ein sächsischer Offizier.

Konrad. (den Hohlweg herabkommend) Man schickt mich zurück, zu sehn, ob Euch was zugestoßen ist. Die andern sind voraus.

Jakob. Laß sie nur! Wir haben hier noch was zu thun gekriegt; das geht vor. — Komm hieher! Zu mir her! (Konrad kommt. Jakob zeigt in den Graben hinab) Sieh! Da liegt ein Verunglückter — ein Landsmann wie es scheint. Zu dem müssen wir hinab! Dem muß geholfen werden!

Konrad. Reicht mir die Hand, Meister! So — (Beide steigen hinunter)

Jakob. He da, guter Freund! Wie kommen Sie hieher? Wer sind Sie?

Bleſſirter. Ihr ſollt alles wiſſen. Jetzt, Freunde! Handelt und helft mir nur, ſtatt zu fragen.

Jakob. Faß' du ihn unter'n Armen, Konrad! So! Nun wird's ſchon gehn. Nur ſachte!

Bleſſirter. Haltet mich ein wenig mehr aufrecht! Ihr müßt mich führen. — Bin zu kraftlos, durch Blutverluſt! Mein rechter Fuß von Kartätſchen zerſchmettert!

Jakob. (indem ſie einen Bleſſirten mit verbundenem Fuß und Kopf heraufbringen) Gerechter Gott! Welch' ein Jammer iſt das!

Konrad. (ihn betrachtend) Nein, lieber ein Mühlknappe geblieben, als ſich ſo häßlich zurichten laſſen!

(ſetzen den Bleſſirten auf einen Hügel hin, mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt)

Jakob. So! Jetzt erholen Sie ſich, bis wir Sie weiter ſchaffen.

Bleſſirter. Ich kann auch nicht weiter. — Ihr guten Leute! Wie ſoll ich Euch dankbar ſeyn!

Jakob. Was braucht's da groß Dank! Dort tiefer hinab, im Thal, liegt meine Mühle; und dahin bringen wir Sie. — Lauf, Konrad! So ſchnell du nur kannſt, zum Bündner Freitag. Laß dort eine Trage anſchaffen, und bring' ihn ſelbſt mit her! Lauf! Förd're dich!

(Konrad im Fluge ab)

Achter Auftritt.

Müller Jakob und der Blessirte.

Jakob. Jetzt nur ein wenig Geduld! Es sind kaum hundert Schritte wohin ich ihn schicke. — Haben Sie indeß mir was aufzutragen? Dürfen, wenn Sie wollen, mir als ehrlichem Manne vertraun.

Blessirter. (spricht sacht, und wird mitunter vom Schmerz unterbrochen) Bin der sächsische Artillerie-Hauptmann Walwitz.

Jakob. (verwundert) Walwitz, sagen Sie? Aus dem Hause Mahlsdorf vielleicht?

Walwitz. Aus demselben. Seyd Ihr vielleicht bekannt in der Gegend?

Jakob. Thut mir unendlich leid, gnäd'ger Herr, Sie so treffen zu müssen. Mein ältester Sohn ist seit drei Jahren Erbpächter auf der Mühle Ihres Herrn Vaters — welcher ihm viel Güte erzeigt hat.

Walwitz. (gerührt seine Hand drückend) Wie jetzt Ihr seinem Sohne! — Das ist ein Tag (hinaufblickend) an dem sich der Himmel über mir armen Blessirten durch mehr als ein Wunder seiner Güte verkündigen will!

Jakob. Wie so das?

Walwitz. Schwer verwundet sank ich vor meinem Bataillon, als gleich drauf meine Leute

retiriren mußten. Kavallerie hieb ein, und zwei meiner Bursche, die mich zurücktragen wollten, wurden niedergehauen. Ich selbst bekam diese leichte Wunde am Kopf. Um dem Getümmel zu entkommen, verkroch ich mich hinter Gesträuch, wo ich beim starken Blutverlust entkräftet liegen blieb. Nur der Gedanke an mein Weib und meine Kinder stand lebhaft vor mir da, bis mich aus Ermattung ein tiefer Schlummer überfiel.

Mehrere Stunden mocht' ich so gelegen haben, als ich etwas dicht neben mir sich bewegen fühlte. Ein feindlicher Chasseur-Offizier war's, der an meiner Seite niedersank. Gefährlich im Unterleib verwundet, hatte er nicht weiter fortgekonnt. Auch Feinde nähert die Noth. Beide theilten wir uns unsere Klagen einander mit.

Jakob. Ist auch sehr billig, daß Groll und Feindschaft im Angesicht des Todes verschwinden.

Walwitz. Nicht lange, so wurd' er zusehends schwächer. Einigemal bemerkt' ich, daß er mich scharf in's Auge nahm, und gleich drauf wieder meine Blicke zu meiden suchte. Ganz mit dem Schmerz meiner Wunden beschäftigt, befremdete mich das nicht — bis er seine Brieftasche herauszog und mir reichte. „Sie sind Walwitz. Ich erkenne Sie" — sagte er leise. „Nehmen Sie diese Brieftasche mit dem, was darinnen ist. Es ist das Ihri-

ge.“ Nachdem er unter Händedrücken dies gesagt hatte, verschied er.

Denkt Euch mein Erstaunen, als ich das erblaßte Gesicht näher untersuchte, und einen mir vor acht Jahren entwichenen — damals erprüftgeglaubten guten Menschen erkannte, dem ich Börse und Rechnung anvertraute, und der sich auf einer Reise nach Holland mit dem nicht unbeträchtlichen Rest meiner Baarschaft unsichtbar machte.

Bei Durchsuchung der Brieftasche fand ich, ausser Anweisungen auf ein Frankfurter Haus, wodurch mir der Ersatz jener Summe nebst den achtjährigen Zinsen gesichert ist, einen Brief, der mich belehrte, daß nur Angst und Verzweiflung über einen in der Kasse bemerkten unverschuldeten Defekt ihn zu dem Entschluß habe verleiten können, mit dem Rest des Geldes in die Welt zu gehn, — wiewohl nicht ohne den Vorsatz, früh oder spät für die Summe den vollen Ersatz zu gewähren.

Und nun Alter! Sagt selbst — ob ich es nicht Wunder der Güte einer höhern Vorsehung nennen darf, daß außer dem Ersatz jener Summe, — die mir, und im Fall meines Todes den Meinigen so sehr zu Statten kommt, — Ihr mich finden, und Vater dasjenige vergelten mußtet, was er angeblich für euren Sohn einst gethan haben soll.

Jakob. Was Sie da sagten, hat mich fast zu Thränen gerührt. (sich mit der Hand über die Augen

fahrend) Froh bin ich aber, daß ich Armer ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung seyn sollte! — Nur sagen Sie mir Herr Hauptmann, wie Sie hieher gekommen sind, und wie es kam, daß ich Sie in diesem Graben finden mußte?

Walwitz. Kaum war jener gute Nachbar an meiner Seite verblichen, wo auch ich nun für ein bestimmtes Opfer des Todes galt, als ein französischer Wundarzt kam, der ihn untersuchte, und, da er ihn schon ohne Leben fand, mir den ersten Verband umlegte, und der weiteren Verblutung dadurch Einhalt that. Ich bot ihm meine Uhr und Börse, die er nicht annahm, und mir einen Wagen zu schicken versprach. Da aber die Nacht einbrach, ohne daß dieser erschien, bin ich mit Anstrengung aller noch übrigen Kräfte bis zu dieser Anhöhe fortgekrochen, von der ich leider unversehends hinabgestürzt bin, und dann bis zum Morgen hin für todt gelegen habe.

Jakob. Ich werde nach einem geschickten Wundarzt schicken, indeß Ihnen in meiner Wohnung Pflege und Wartung zu Theil werden soll. Aber wo in aller Welt der Konrad nur bleiben mag!

Walwitz. Wenn ich nicht irre, so kommen dort Leute —

Jakob. Endlich! Gottlob er ist's! Und hat noch einen meiner Mühlburschen mit!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad und einer der andern Mühlburschen bringen eine Trage mit Madrazzen belegt.

Konrad. (zu Jakob) Freitags Haus sieht verwüstet und leer; keine Seele mehr zu sehn oder zu hören dort! Ich mußt' also bis zur Mühle hinunter, und hier bringen wir Trage und Decke, die uns die Frau Meisterin gegeben hat.

Jakob. Das hat sie gut gemacht, meine Marthe!

Walwitz, (indem man ihn auf die Trage bringt, wobei sich vornemlich Jakob thätig zeigt) Eure Frau ist ihres gutmüthigen braven Mannes würdig!

(Alle ab)

Zehnter Auftritt.

(Wohnstube wie vorhin)

Marthe vom französischen Wundarzt begleitet, mit dem sie im Gespräch begriffen ist.

Marthe. Verrätherei schlägt immer ihren eigenen Mann.

Wundarzt. (raucht) Und ich kenne meinen Rittmeister; der hält Wort. Dem bösen Angeber

wird

wird sein Schurkenstreich gewiß vergolten. — Aber wie kam's denn, Mutterchen, daß der Kerl was drum wußte?

Marthe. Weil der Maurergesell, dessen mein Mann sich bediente, es ihm vermuthlich verrathen haben mag. Ein Schelm wie der Andre!

Wundarzt. So hätt' ich ihn doch jetziger Zeiten nicht aus dem Dienst entlassen.

Marthe. Wär' auch gewiß nicht geschehn, wär' er kein Dieb gewesen. Wir selbst sind ehrliche Leute, und können Schelme im Dienst durchaus nicht dulden. Freilich, wenn der Rittmeister kein so edeldenkender Herr gewesen wäre — — —

Wundarzt. So wär't Ihr jetzt um das Eurige. Nicht wahr? Dafür könnt Ihr nun ganz sicher schlafen. Euer Eigenthum bleibt gesichert. Ueberdies weiß Niemand etwas darum, als ich und der Rittmeister.

Marthe. Wie aber geht es zu, sagen Sie mir, daß Sie und der liebe Herr mit uns deutschen Leuten sprechen können? Ihr Herr Rittmeister versteht ja die Sprache, wie unser eins.

Wundarzt. Warum sollt' er nicht? Ist ja im Elsas geboren und hat, bevor er in unsers Kaisers Dienste kam, bei den Reichstruppen gestanden. Außer ihm und mir giebt's noch viel Deutsche beim Regiment.

Marthe. (zum Fenster hinausdeutend) Da kommen sie so eben mit dem armen Herrn! Sie bringen ihn!

Wundarzt. Will jetzt einmal wieder nach meinen Kranken sehn. — (im Abgehn) Sofern meiner hier verlangt werden sollte, lassen Sie mich's nur wissen.

Eilfter Auftritt.

Zu den Vorigen Müller Jakob, dem Konrad und Gottfried mit dem Blessirten folgen.

(Marthe zieht den großen ledernen Polsterstuhl hervor, von dem sie den Staub abwischt)

Jakob. So! Da wären wir nun! — (zu Marthe) Wohl recht wunderbar, Frau! Indeß ich hingeh', den einen Ehrenmann beerdigen zu wollen, muß sich Gelegenheit finden, einen andern zu retten.

Walwitz. Gewiß! Eurer Sorgfalt verdank' ich, daß ich noch bin!

(indem man ihn auf den Stuhl gesetzt und Konrad und Gottfried mit der Trage wieder hinausgehn)

Jakob. Du mußt wissen, Frau, daß der Herr Hauptmann ein Sohn des Herrn Kreisdirektors von Walwitz ist.

Marthe. Wo unser Gustav gevachtet hat? Ei, ei! Wie sich das treffen muß! — Nun, Ihr Gnaden sollen bei uns so aufgehoben seyn, als ob Sie bei den lieben Ihrigen wären.

Jakob. Geh' nur jetzt, Frau, und besorge die Küche. Hernach laß ein gutes kommodes Bette zurecht machen! Hörst du? — (indem Marthe hinauswill) Noch eins! Schick' auch gleich einen von unsern Leuten fort, der den Gevatter Stadtchirurgum herausholt.

Marthe. Wird nicht von nöthen seyn. Bei unsers Rittmeisters Leuten ist ein Wundarzt, ein geschickter, diensfertiger Mann. (ab)

Jakob. Und nun! Damit Sie einiger Ruhe genießen, gnädiger Herr! — denn hier bei uns geht's ein wenig unreinisch zu — so sollen Sie auf meines Fritz Stube einlogirt werden. (ruft) He da! Konrad! Gottfried!

(beide Bursche kommen)

Hier, greift an! Der Herr Hauptmann da kommt zum Fritz in die Hinterstube.

(alle drei tragen Walwitz mit dem Stuhl hinaus. Nach einer kleinen Weile Marthe zurück)

Marthe. Küche und Wundarzt wären bestellt! Aber — (angstlich) ich habe keine Ruh' und Rast, bis Röschen und Fritz zurück sind. Wo sie nur bleiben mögen!

Zwölfter Auftritt.

Marthe. Gleich darauf Jakob zurück.

Matthes. (kommt von außen) Da sind wir! Da sind wir wieder!

Marthe. Wo bleiben die andern denn?

Matthes. Sie folgen mir auf dem Fuß. — Leider, den braven Herrn und seinen guten Sergeanten haben wir nach langen Suchen endlich unter den Gebliebenen gefunden.

Jakob. (der während des Gesagten eingetreten) Also wirklich todt? Daß Gott sich erbarm'!

Marthe. (sinkt weinend auf einen Stuhl, indeß Fritz mit Röschen und dem Sergeanten hereintritt) Ach! Unsre arme Röse wird untröstlich seyn!

Letzter Auftritt.

Zu den Vorigen. Fritz, Röschen und der Sergeant. Zuletzt der französische Wundarzt wieder.

Jakob. (der Röschen die Hände entgegenstreckt) Armes Mädchen! Dein Bruder also lebt nicht mehr?

(Röschen wirft sich mit lautem Weinen ihrer Mutter um den Hals)

Sergeant. Oui, son frère est mort! Mais il a fini héroïquement! Et nous autres — nous avous creusé sa tombe (im Abgehn) Eh bien! Mon tour viéndra aussi!

Fritz. Schon hatten wir mehrere Gegenden vergebens durchsucht, wo die arme Röse unter der Menge Erschlagener und Verwundeter in jeder blutigen Uniform den Bruder zu erkennen glaubte — bis wir zuletzt auf das Neuland, die Kapellendorfer Anhöhe hinan kamen. Da lag er wirklich! Eine Flintenkugel hatte ihm grade in der Brust getroffen. Er war nicht zu verkennen! Der Wind spielte in seinen Haaren und entblößte das Mahl, an welchem sie ihn erkannt hatte.

(Hier eine Pause, in welcher Alle Schmerz und Wehmuth ausdrücken)

Fast entseelt vor Schmerz lag Röse über seinem Leichnam — und nun sahn wir umher, ob wir nicht auch vielleicht seinen treuen La Brie herausfinden möchten. Nur einige Schritte von ihm lag auch der hingestreckt. Eine Kanonenkugel hatte ihm den halben Kopf weggenommen; aber am Bande auf der Brust und an seinem Ohrringe erkannten wir ihn doch.

Jakob. (wehmüthig) Der Treue sollte uns

Kunde bringen, und auch er hatte sein Leben an Valmirs Seite ausgeblutet.

Fritz. Ich und Matthes gruben ihnen ein Grab, welches beide fassen konnte. Dahinein legten wir sie — und Röschen warf betend die erste Hand voll Erde ihnen nach.

Matthes. Zwei große Steine, die wir hingewälzt haben, bezeichnen den Ort, wo sie liegen.

Fritz. Dahin, Röschen! wollen wir dich oft begleiten. Wollen oft des Bruders Grabhügel besuchen, und um ihn weinen!

Jakob. Ja das wollen wir! Aber jetzt laß' uns dem Schmerz gebieten! Fasse dich, Kind! Du hast zwar einen Bruder verloren, in uns aber deine Aeltern gefunden!

Marthe. Ja das hast du! Hab' dich ja längst wie mein Kind geliebt!

Jakob. Und weil er es gewünscht hat — so mag es denn drum seyn. Nimm ihn hin! (wirft Fritz zu ihr hin, der sie in seine Arme schließt)

Fritz. (außer sich) Röse! Liebe Röse! Du bist

mein! Wir sind glücklich! — (ihr die Thränen abtrocknend, mit sanftem Vorwurf) Darfst nun aber auch nicht mehr weinen!

Röschen. (frohlächelnd unter den Thränen) Will es auch nicht! (beide Alten umarmend) Guter Vater! Gute, liebe Mutter! O wie soll ich Euch danken!

Jakob. Zwar hat er selbst kommen und euch zusammengeben wollen; zwar sprach er von Ausstattung — und freilich hatt' ich auf ein reicheres Mädchen mein Absehn. Aber thut nichts! (indem er Beider Hände zusammenfügt) Kommt er gleich nicht wieder, so gebe ich euch dennoch zusammen. Deine Aussteuer, Fritz — sey ihr Herz! Bist Du nun zufrieden, Marthe?

Marthe. Gewiß bin ich es recht sehr! Fritz und Röse werden ja glücklich seyn!

Röschen. Und doch — doch, lieber Vater! Auch meine Aussteuer wird vielleicht nicht ausgeblieben seyn! Nur einen kleinen Augenblick Geduld!

(sie zeigt ihnen einen kleinen Schlüssel und läuft eilig auf den Boden. Alle sehn ihr verwundert nach)

Jakob. Wo läuft sie hin? Was für ein Schlüssel ist das? —

(Wundarzt tritt herein)

Wundarzt. Den Hauptmann hab' ich verbunden. Mit seinen beiden Wunden hat es — so viel sich vorläufig beurtheilen läßt — keine Gefahr, obwohl bei der Verwundung am Fuß der Röhrknochen in etwas gesplittert ist, und die Kur langsam beginnen wird. Höchstens möcht' eine leichte Lähmung zurückbleiben.

Jakob. Dank' Ihnen für's erste! Und so lange Sie bei uns sind, mein Herr, lassen Sie sich den Patienten auf's beste empfohlen seyn.

Wundarzt. Freund oder Feind, gleich viel! werd' immer meine Schuldigkeit thun!

(ab. — Während des Vorhergehenden hat Röschen den Mantelsack gebracht und geöffnet)

Jakob. Was für ein Mantelsack ist das?

Röschen. Meines Bruders. Er hat ihn mir aufzuheben gegeben, und mir gesagt, daß, wenn er bliebe, ich meine Aussteuer drinn finden würde.

(Alle sehn sich verwundert einander an)

Hier ist sie! — (indem sie fünf Rollen herausnimmt, die sie Jakob hinreicht)

Jakob. Wie? Was? — (mit Erstaunen sie betrachtend) In jeder der Rollen hundert Doppel-Louisd'or?

Röschen. Ist sein Vermächtniß. — Nehmt vorlieb damit, liebe Aeltern!

Jakob. Wie? Fünfhundert Doppel-Louisd'or in dem alten Mantelsack da?!

Marthe. Allmächtiger Himmel! Solch' ein unerwarteter reicher Segen! —

Jakob. Will die Hollmannsche schöne Mühle an der Saale dafür kaufen. Da bleibt ihr dann in der Nachbarschaft bei uns.

Fritz. Ich weiß nicht was ich sagen soll. Aber nicht jenes Geld da — nur dein Besitz, Röse! macht mich glücklich!

Röschen. Und gern — ach, sehr gern gäb' ich das Geld darum (weinend) meinen Bruder lebend an mein Herz drücken zu können! —

Jakob und Marthe. (rufen gerührt) Auch wir! Auch wir!

Röschen. O mein Vater! Meine Mutter! Kann ich und Fritz je reicher seyn, als durch Euren Segen?

(Beide umfassen die Knie der Alten; diese legen wechselseitig die Hände auf sie. —

Der Vorhang fällt)

Der Günstling des Königs,

Schauspiel in drei Akten.

(Nach einer Erzählung der Mad. Genlis).

Personen.

Heinrich, König von Navarra (nachmals Heinrich IV.)
Katharina von Medicis, Königin von Frankreich, seine Schwiegermutter.
Gräfin von St. Almont, Oberhofmeisterin } der Königin
Marquis de Bonneval, Kammerherr } Katharina.
Ritter d'Aubigné } Hofkavaliere des Königs.
La Force }
de la Rochefoucault, ein reicher Guthsbesitzer.
Emilie de Lezey, seine Nichte und Mündel.
Vikomte de Dampierre, sein Verwandter.
Marschall de Retz, Freund des Hrn. de la Rochefoucault, verwandt mit Madem. de Lezey.
Thibaut, geheimer Kämmerier des Königs.
Matthieu, Kammerdiener des Ritters d'Aubigné.
Bertrand, Haushofmeister } des Hrn. de la Ro-
Jean, Bedienter } chefoucault.
Ein Gastwirth.

Minister, Räthe und Hofkavaliere.
Herren und Damen.
Bediente.

Das Stück spielt theils in Mezain und Sarville im Navarrischen, theils auf einem nahbelegenen Guthe des Hrn. de la Rochefoucault.

Die Zeit der Handlung fällt in die ersten Jahre nach der Pariser Bluthochzeit.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

(Zimmer der Königin Mutter, Katharina von Medicis)

Katharina von Medicis, die zur Seite vor einem Tische sitzt. Bald nachher die Gräfin von St. Almont, der kurz drauf Markis de Bonneval folgt.

Königin. (die ein geschriebenes Papier gelesen, steht aufgebracht auf) Es ist unerhört, es ist ohne Beispiel, sich so etwas erlauben zu dürfen! Bei der Ehre meines Hauses! ich will mein Haupt nicht sanft niederlegen, bis ich und Margaretha gerächt sind.

(Gräfin von St. Almont tritt herein)

Ja, ich bin fest entschlossen. Ich meide von heut an den Hof, wenn nicht Heinrich Uns volle Gerechtigkeit gewährt — Was macht die Königin?

Gräfin. Sie fuhr so eben auf ihr Lustschloß hinaus.

Königin. Sobald ich mit dem Könige gesprochen, folge auch ich. Stellen Sie Befehle dazu.

(Gräfin will abgehn; Kammerherr begegnet ihr)

Gräfin. Markis de Bonneval — (ab)

Königin. (zum Markis) Nun? Wie ist's?

Markis. Der König wird den Augenblick hier seyn.

Königin. Gleich nach meiner Unterredung mit ihm fahr' ich zu meiner Tochter. Sie bleiben zur Cour beim Könige zurück und geben auf Alles genau Acht, was dabei vorfallen wird. Alsdann folgen Sie mir!

(auf einen Wink der Königin will sich der Markis entfernen, als die Mittelthüre geöffnet wird)

Markis. Seine Majestät, der König!

(ab. — Es werden Stühle gesetzt)

Zweiter Auftritt.

Königin Katharina von Medicis. König Heinrich.

König. Was steht zu Ihren Befehlen, Madame?

Königin. (indem sich Beide setzen) Nur eine Kleinigkeit. Ich verlange, daß d'Aubigné noch heute von Ihrem Hofe verwiesen werde.

König. Was hat Ihnen denn mein armer d'Aubigné gethan?

Königin. Was er gethan hat? Und das fragen Sie noch, Sire?

König. Noch weiß ich wahrlich von nichts.

Königin. Satyrische Verse hat er auf mich und Ihre Gemahlin gemacht. — (Sie geht zum Tisch und reicht ihm ein Papier hin)

König. (nachdem er gelesen) Ja, satyrisch sind sie. Ganz natürlich!

Königin. (verwundert) Wie?

König. Allerdings. Weil er keine andre zu machen versteht.

Königin. Eine lustige Entschuldigung!

König. Als ob er nicht eben dergleichen auch auf mich gemacht hätte — und noch dazu auf Veranlassung einer Gnadenbezeigung, als ich ihm mein Bildniß schenkte.

Königin. Also deswegen, weil Sie indolent dabei sind, sollen auch wir schweigen?

König. Er ist nun einmal nicht anders. Wo sich andere in Komplimente ergiessen, macht er Epigramme. — Als ich vor kurzem in meinem Zimmer zu schlafen schien, sagt' er halblaut zu La Forçe, ich wäre der undankbarste Sterbliche, den die Erde trüge. La Forçe, der ihn nicht gleich verstand, fragte, was er sage; und nun wiederholte ich laut, was er gesagt hatte.

Königin. Nun? Und wie bestraften Sie ihn?

König. Freilich erschrack er sich nicht wenig; aber er kam mit der bloßen Furcht davon. Am folgenden Tage behandelte ich ihn, wie gewöhnlich.

Königin. Ist's möglich? Und Sie können solchen Uebermuth dulden?

König. Ich dachte, daß derselbe Mann so oft sein Leben für mich gewagt habe.

Königin. (höhnisch) Darum also? Nur darum?

König. Neigung und Ehrfurcht ändern im Charakter nichts; d'Aubigné ist einmal zum Witzeln und Spotten geneigt; man lasse ihn! Weiß ich doch, daß er mich liebt!

Königin. Aber Uns liebt er nicht, und Sie sollten nicht dulden, daß ein Unterthan die Verwegenheit hätte, Ihre Gemahlin und Schwiegermutter zu lästern. Kurz, ich verlange, daß Sie ihn verweisen.

König. Ich werde gehorchen, wenn Eure Majestät es schlechterdings wollen. Aber — — — (er hält bedenklich inne)

Königin. Ich beschwöre Sie darum. Ich fordere es.

König. (die Achseln zuckend) Ihn verweisen, ist etwas hart. Auch liebe ich die Verweisungen nicht, ich gesteh' es. Wie, wenn ich ihn tüchtig ausschölte, und ihm dann verziehe.

Köni-

Königin. Verzeihn? Welche Schwäche!

König. Verzeihn ist meiner Neigung gemäß.

Königin. Man muß solchen Neigungen zu widerstehn wissen.

König. Warum das? Würde man sich nicht eines wahrhaft königlichen Vergnügens berauben?

Königin. Nur wenn man Furcht einflößt, kann man herrschen.

König. O gewiß! Ich möchte kein Regent seyn, ohne zugleich Liebe einzuflößen!

(Kleine Pause — dann)

Königin. (empfindlich und mit gebieterischer Miene) Sie weigern Sich also?

König. (der einen Augenblick nachgedacht, mit einer Verbeugung) Nein, Madame! Ihr Wille soll befolgt werden! Noch heute bei der Cour will ich d'Aubigné verweisen, und seine Ungnade soll öffentlich bekannt werden.

Königin. (mit Aeußerung von Freude) So danke ich Ihnen, in meinem und meiner Tochter Namen. (aufstehend) Ich bringe ihr sogleich selbst diese angenehme Nachricht. Leben Sie wohl, Sire!

(sie wird vom Könige in ihr Kabinet geführt)

Dritter Auftritt.

König Heinrich allein.

König. Armer d'Aubigné! — Aber auf diese Art allein weiß ich dich ihrer Rachsucht zu entziehn. (nachdenkend) Ja, ja, es sey also! Auch wird er in seiner Einsamkeit Muse genug finden, neue Satyren zu schreiben. (ab)

Vierter Auftritt.

(Königliches Courzimmer)

Minister, Räthe und Hofkavaliere, worunter auch Ritter d'Aubigné und Vicomte de Dampierre.

d'Aubigné. (auf den Vicomte zugehend, welcher eben hereintritt) Willkommen bei uns in Mezain! Ihr Onkle ist doch nicht mit zur Stadt?

de Dampierre. Nein, er ist mit meiner Kousine de Lezey auf einige Wochen nach Sarville, wohin auch ich heut folge.

(der König, in Begleitung seines Gefolges, tritt herein)

Fünfter Auftritt.

Zu den Vorigen, König Heinrich nebst Gefolge, worunter La Force.

König. (zum Vikomte de Dampierre, der ihm die Hand küßt) Ich freue mich, Sie glücklich von Ihren Reisen zurückzusehn. Haben Sie auch Ihr Herz nicht im Auslande gelassen?

de Dampierre. Nein, Ihro Majestät. Das hatt' ich schon verloren, eh' ich reiste.

König. Aha! Darum sind Sie auch früher zurückgeeilt, als Sie sich's vorgenommen hatten. — (mit Ernst, indem er sich zu d'Aubigné wendet) Herr von Aubigné! Meine Gemahlin und die Königin Mutter haben gegen mich über neue Anfälle Ihrer satyrischen Laune sehr bittere Beschwerden geführt und auf Ihre Verweisung gedrungen. Ich gebiete Ihnen daher, den Hof zu meiden, und nicht ehe an selbigem wieder zu erscheinen, als Sie gerufen werden.

(d'Aubigné steht einen Augenblick bestürzt, seinen Blick zur Erde gerichtet — worauf er schnell und wüthend abgeht)

König. Auf morgen, meine Herren, sind Sie allesammt zu einer Jagd eingeladen.

(ab. Mehrere folgen dem König)

de Dampierre. Wie? Was? d'Aubigné vom Hofe verbannt? Ich muß augenblicklich diese Nachricht meinem Onkle hinterbringen. (ab)

La Forçe. (zu den übrigen) Wir wissen ja, was wir wissen. Was hier geschehn, ist blos der Königin wegen geschehn. Wer von uns würde dennoch nicht wünschen, an d'Aubigné's Stelle zu seyn. (Alle ab)

Sechster Auftritt.

(Zimmer des Ritters d'Aubigné)

Ritter d'Aubigné. Bald darauf Matthieu, sein Kammerdiener.

d'Aubigné. (wirft beim Hereintreten Hut und Degen ungestüm von sich, und klingelt. Indem er sich in einen Lehnstuhl wirft; außer sich) Mir das? Mir? Und in Gegenwart des ganzen Hofes? Welch' ein Schimpf! — Fort will ich! Augenblicklich fort! (er schellt; Matthieu tritt herein) Es muß eingepackt werden! Diesen Augenblick! Wir reisen!

(Matthieu ab)

O ich Thor, der ich mich diesem Könige hingab! Der ich so ganz auf seine Gutherzigkeit und festen Charakter baute! Aus Liebe für ihn mein Leben Preis gab! Ist's möglich, daß er, der mich gestern noch wie seinen Bruder behandelte, mich

heute aus seinen Augen verbannt? In Gegenwart des ganzen Hofes? Und warum das? Warum? Weil zwei Weiber, die er nicht liebt, die er verachtet, es verlangt haben. — Also soll man wohl, um sich in seiner Gnade zu erhalten, auch die Bartholomäusnacht und das ärgerliche Betragen der ihn entehrenden Gemahlin gut heißen? Wie hat er nicht selbst über den Ehrgeiz, über die Kunstgriffe, den Aberglauben und die Grausamkeit der Königin Mutter losgezogen? Hat er mir nicht vertraut, er sey Willens, seine Ehe aufheben zu lassen? — Und den treusten Unterthan — den, welchen er seinen Freund nannte — kann er dem Grimm dieser wuthschnaubenden Megären aufopfern, von deren feindseligen Gesinnungen er so viele Beweise hat? Nein! Nein! Er hat mich nie geliebt! Wer sollt' es glauben, daß man bei einer so redlichen Miene, bei einem so offenen Ton, eines so hohen Grades von Falschheit und Verstellung fähig seyn könnte!

(Matthieu kommt zurück)

Siebenter Auftritt.

Ritter d'Aubigné. Matthieu. Bald darauf Thibaut.

Matthieu. Der Geheime Kämmerier des Königs.

d'Aubigné. (erschrickt) Noch nicht genug? — Was werd' ich hören?

(Matthieu führt Thibaut herein und geht ab)

Thibaut. Auf Befehl des Königs sollen Sie, Herr Ritter d'Aubigné, diesen Abend bei einbrechender Nacht vor Seiner Majestät erscheinen — (nach einer kleinen Pause, indeß d'Aubigné in stummem Erstaunen steht) So bald es Zeit seyn wird, komme ich Sie abzuholen. (geht ab)

Achter Auftritt.

Ritter d'Aubigné allein. Dann Matthieu, der ab und zu geht.

d'Aubigné. (immer noch in derselben Stellung, erstaunt nachsehend) Himmel und Hölle! Auf meine Freiheit ist es angesehn! Nicht anders! — In diesem neuen Befehl seh' ich mein Unglück vollendet. Aus Besorgniß, einen zu lebhaften Eindruck am Hofe zu erregen, wagt er es nicht, mich bei Tage verhaften zu lassen. O gewiß! Es gilt meine Freiheit! — Vielleicht meinen Kopf! Wenn die Rachsucht der Königinnen vielleicht — — — Doch nein, nein! Thibaut ist ein Vertrauter des Königs. (indem er nachdenkend auf und ab geht) Aber wär's dennoch nicht möglich, daß Heinrich sich zum

Organ der Rache zweier teuflischen Weiber hergäbe — um den zu verderben, der für seine Rettung in Schlachten blutete? An dessen Halse er Treue und Freundschaft schwur? Und doch, leider! Alles wohl erwogen — es ist gewiß so! Und mir bleibt nichts, als die schleunigste Flucht. (stutzend) Flucht? Gleich einem Verbrecher sollt' ich entfliehn? Allen Hoffnungen der Liebe und des Glücks entsagen, die in Emiliens Besitz — — — (unterbricht sich selbst) O Thor! Thor! Als ob du je Hoffnungen gehabt hättest! (wirft sich in einen Stuhl, und denkt finster nach. Dann, indem er aufspringt)

Wie? d'Aubigné muthlos bei Gefahren? d'Aubigné auf der Flucht vor Heinrich — und hätte sich den tausend Schwerdtern seiner Feinde entgegengestürzt? Nimmermehr! Was könnte Heinrich mehr gebieten, als meinen Kopf — mit Narben von Wunden, die ich an seiner Seite empfieng? (muthvoll entschlossen) Wohlan! Es sey! Schon beginnt der Abend; Thibaut soll mich bereit finden. Ha, bei Gott! Theuer will ich ihnen — wenn's so seyn soll — diesen Kopf verkaufen! (schellt und ruft zugleich) Matthieu! (Matthieu kommt und bringt Licht mit) Meine Pistolen geladen! Auch bringe mir Panzerhemde, Degen und Dolch! Du staunst? — Ich bin zu einem Hofball geladen.

Matthieu. (schüttelt bedenklich den Kopf) Zu einem Hofball — und wollen Sich waffnen?

d'Aubigné. An Heinrichs Hofe wandeln die Moden, wie seine Zuneigung. — (bedeutend und mit Nachdruck) Wie schon gesagt, zu einem Balle!

Matthieu. (wie vorhin) Wo vielleicht der Tod den Reigen führt!

d'Aubigné. Geh' jetzt und thu, wie ich befohlen!

(Matthieu ab)

Heinrich, ich fliehe nicht vor dir! Ich komme! — Zuvor aber mein Vermächtniß! (indem er sich an den Schreibtisch setzt) Es wird nur kurz seyn. (er schreibt)

„Ihnen Emilie — das Geständniß des sterbenden d'Aubigné: ich liebe Sie!"

(legt zu und siegelt, worauf er die Aufschrift macht) „An Emilie de Lezey" (er springt auf) Nun bin ich fertig.

(Matthieu bringt Panzerhemde, Dolch, Degen und ein Paar geladene Pistolen; worauf er seinen Herrn ankleiden hilft)

Matthieu. (nach einer bedeutend stillen Pause) Ich darf Sie doch begleiten, Herr Ritter?

d'Aubigné. Bis zum Portal des Schlosses; weiter nicht. Im Fall ich sterben sollte, das dort — (auf den versiegelten Brief zeigend) dem Fräulein de Lezey.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Geheimer Kämmerier Thibaut.

Thibaut. Sind Sie bereit?

d'Aubigné. Ich bin es. (indem er die Pistolen in seinen Gürtel gesteckt und einen Mantel um sich wirft, so daß Thibaut nichts von der Bewaffnung erblickt)

Thibaut. (einen Schlüssel vorzeigend) Wir gehn die geheime Treppe des innern Hofes durch die Seitenkorridors hinauf.

d'Aubigné. (zu Matthieu) Du folgst mir.

Thibaut. Nein, das darf nicht seyn; es könnte Verdacht erwecken — (indem Matthieu ihnen leuchten will) Auch das nicht!

(ab, mit d'Aubigné an der Hand)

Matthieu. (ihnen nachsehend) Was? Ich, der ich ihn überall begleiten durfte, darf es heute nicht? Ich folg' ihm dennoch — sollt' es auch nur von weitem seyn. (ihnen nach)

Zehnter Auftritt.

(Abgelegener finsterer Säulengang im Schlosse)

Thibaut. Ritter d'Aubigné folgt ihm zaudernd und indem er im Finstern vor sich hintappt.

d'Aubigné. (indem aus einem der Seitenkorridore in einiger Ferne Waffengeräusch ertönt, zieht ein Pistol) Ich geh' nicht weiter. Wo sind wir?

(keine Antwort. Tiefe Stille. — Thibaut hat sich in den Säulengang verloren)

d'Aubigné. Ha, ich bin verrathen! (lehnt sich, mit aufgezogenem Pistol, an einen Pfeiler; er bleibt im Anschlage — bis man nach einer Weile entfernten Lichtschein näher kommen sieht) Wer da? —

(Thibaut mit einer Fackel)

Thibaut. So! Nun folgen Sie mir Ritter! Es hat hier nirgend einige Gefahr für Sie.

(geht voraus; d'Aubigné folgt ihm)

Eilfter Auftritt.

(Zimmer des Königs)

König Heinrich. Ritter d'Aubigné. Thibaut.

König. (Thibaut entgegen) Doch Alles gut gegangen?

Thibaut. Keine Seele hat uns bemerkt. (ab)

König. (zu d'Aubigné lächelnd) Es war Ihnen wohl gar, als ob Sie auf ein glückliches Abentheuer ausgiengen?

d'Aubigné. Auch war es allerdings eines, Sire, und zwar das glücklichste von allen — Eure Majestät mit Ihrer gewohnten Güte zu finden, da ich mich doch in Ungnade glaubte.

König. Mein lieber d'Aubigné, dieß war um Vieles nicht der Fall. Auch hätten Sie, dächt' ich, leicht errathen sollen, daß mein scheinbarer Unwille blos Verstellung war.

d'Aubigné. (sich auf ein Knie niederlassend, indem er dem Könige die Hand küßt) Sire! Meinen Empfindungen fehlen Worte!

König. (ihn aufhebend) Desto besser! Lassen Sie uns handeln! (wirft sich ihm um den Hals. Beide bleiben einige Zeit in dieser umarmenden Stellung) — Katharina ist wüthend gegen Sie. Ich mußte zum Schein nachgeben, oder mit ihr brechen — was ich aber fürjetzt nicht ohne Gefahr und ohne dabei das Interesse aller mir ergebenen braven Leute auf's Spiel zu setzen thun konnte, da sie noch Königin von Frankreich ist. So versprach ich ihr denn, Sie vom Hofe zu verbannen; und ich bin es wohl zufrieden, daß sie mich so wenig kannte, um wirklich zu glauben, ich könne im Ernst einwilligen, ihr einen Freund aufzuopfern. Aber daß auch Sie

d'Aubigné — Sie durch diese List sich täuschen ließen — — —!

d'Aubigné. Sire, Ihr ganzer Hof glaubt, daß ich in Ungnade gefallen bin.

König. Nur Rosnay, Mornay, Biron, La Force und Crillon nicht, die sogleich die Wahrheit erriethen; — und das wußt' ich ihnen Dank: denn das hieß, uns Beiden Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

d'Aubigné. (mit Innigkeit) O daß ich dessen auf immer gewiß seyn möchte!

König. Ihre Dienste, Ihre Aufopferungen für mich schützen Sie gegen solche Behandlung.

d'Aubigné. (sich mit gebogenem Knie über seine Hand beugend) Diese himmlische Güte, Sire! — — —

König. Treue Gesinnungen weiß ich anzuerkennen. Hier d'Aubigné! (streicht ihm die Haare von der Stirn hinweg, und deutet auf Narben) wo man es so deutlich liest, was Sie für mich gethan haben — schwör' ich dem Erretter meines Lebens unwandelbare Freundschaft zu bis in den Tod! Doch jetzt — (indem er d'Aubigné, der außer sich die Hand des Königs küßt und an sein Herz hält, am Reden hindert) kein Wort weiter! Lassen Sie uns zur Sache kommen! Von nun an, Freund! werden wir uns alle Abende sehn. In jenem Neben-Kabinet dort werden Sie schlafen;

Morgens werden Sie zeitig weggehn, und sich den Tag über verborgen halten. Wenn dann dies fünf bis sechs Monate gedauert haben wird, mögen Sie wieder zum Vorschein kommen, als ob Sie von einer Reise zurückkehrten.

d'Aubigné. Aber glauben Sie denn sicher zu zu seyn, Sire, daß Sie nicht eh' als nach sechs Monaten sich mit dem Feinde schlagen müssen? — Keine Verweisung, selbst wenn sie in der Wirklichkeit wäre, würde mich zurückhalten können, um Sie zu seyn.

König. Wenn es dazu kommen sollte — das würde sich finden.

d'Aubigné. Aber Sire — was ist's denn, das bei der Königin Mutter mir zum Vorwurf gereicht?

König. Eine sehr große Unvorsichtigkeit; denn Sie haben von ihr mit Offenheit gesprochen und geschrieben — wie sie mir selbst gezeigt hat.

d'Aubigné. Wie man doch die Gewohnheit, die Wahrheit zu sagen so gern annimmt, wenn man sich Ihnen nähert, Sire!

König. Nur, daß ich kein Verdienst dabei habe, wenn ich sie mit Gelassenheit höre. Wahrheit kann nur für schlechte Fürsten kränkend seyn. Kurz, lieber d'Aubigné! künftig bitt' ich klüger zu

seyn und Katharinen in Ruhe zu lassen. — Sie werden sagen: hätte sie nur die armen Hugenotten in Ruhe gelassen! — Doch, da ist ja leider! Nichts zu ändern mehr, und mit satyrischen Versen wird den armen Märtyrern da jenseits wenig geholfen. Eine einzige Seite Geschichte, so kalt und gemäßigt sie immer seyn mag, wird Katharinen richtiger schildern und schimpflicher für ihr spätes Gedächtniß seyn, als das beissendste witzigste Epigramm.

d'Aubigné. Heilig versprech' ich Ihnen, Sire, nie wieder Verse zu machen.

König. (lächelnd) Was doch nicht Ihr Ernst ist! Auch wär' es Schade drum, keine mehr zu machen. Nur keine satyrischen mehr! Sonst, so viel Sie wollen. — Wissen Sie was? Machen Sie künftig blos Verse auf Ihre Geliebten. Apropos! Liebten Sie nicht auch Mademoisell de Lezey?

d'Aubigné. O ja, Sire! Noch jetzt bet' ich sie an. Ihre Hand zu erhalten, würde mein Glück vollkommen machen.

König. Warum halten Sie nicht um sie an?

d'Aubigné. Jetzt, da mich Jedermann für einen Verbannten hält?

König. Wenn es weiter nichts ist, will ich selbst an Mademoiselle de Lezey schreiben.

d'Aubigné. Ha, wenn Sie das wollten, Sire! — so würd' ich nach der Stadt fahren, wo sie jetzt mit ihrem Onkle ist.

König. Wenn wollen Sie hin zu ihr?

d'Aubigné. Morgen, wenn Eure Majestät es erlauben.

König. Für meinen Freund wach' ich gern noch ein Stündchen. Sie sollen den Brief morgen mit dem frühesten haben. — Jetzt zur Ruhe! Erholen Sie sich vom heutigen Schreck! Und dann viel Glück auf den Weg! (klingelt) Jetzt werd' ich Sie durch meinen Thibaut zurückführen lassen. Noch eins! (lächelnd) Warum denn so in Waffen, als ob Sie in die Schlacht zögen?

d'Aubigné. (beschämt einen Augenblick nachdenkend) Um meine Freiheit möglichst theuer zu verkaufen — im Fall ein Anderer als Eure Majestät sie mir zu rauben gedachte.

(Thibaut ist unterdeß hereingetreten)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Thibaut.

König. Diesmal hatte es keine Gefahr. — Thibaut, du wirst den Ritter desselben Weges zu-

rückführen. (mit Umarmung) Gute Nacht lieber d'Aubigné. Bringen Sie mir bald recht frohe Nachricht. (indem der König von der einen, und Thibaut nebst d'Aubigné aus der Mittelthüre abgehn will) Die Hochzeit richt' ich Ihnen aus; versteht sich gegen einen Kuß von Ihrer Braut. Alsdenn mögen Sie immer auf uns Beide Satyren schreiben; ich erlaub' es Ihnen.

(der Vorhang fällt)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

(Vorzimmer im Gasthofe)

Der Gastwirth. Ritter d'Aubigné und Matthieu treten herein.

Wirth. (im Eintreten) Nur hier herein! (zeigt auf eine Seitenthüre) Das dort ist das einzige Zimmer, was noch leer ist.

d'Aubigné. Wie so?

Wirth. Mein ganzes Haus ist besetzt, weil Herr von Dampierre gestern einen Ball gegeben, wozu nicht allein die Vornehmsten der Stadt, sondern auch der ganze umliegende Adel geladen waren. (ihn bedeutend ansehend) Ich wunderte mich, daß Sie, Herr Ritter, nicht mit dabei waren, da doch alle ihre Bekannte sind.

d'Aubigné. Ich hatte Abhaltungen. (vor sich, beunruhigt) Einen Ball? Von Dampierre veranstaltet? Sollt' ich vielleicht schon zu spät kommen?

Wirth. Man sagt, Herr von Dampierre wirbt um die Hand der Mademoisell de Lezey, die eigentlich die Königin der Fête war.

d'Aubigné. (mit Ungeduld) Und hat er sie schon erhalten?

Wirth. Wie meine Frau von ihrem Kammermädchen erfahren hat, soll sie sich noch nicht erklärt haben, obgleich ihr Onkle es wünscht. Auch schien sie unpaß zu seyn: denn sie hat wenig getanzt.

d'Aubigné. (nach einigem Nachdenken) Herr Wirth, machen Sie alle Anstalt zu einer Fête für diesen Abend, die aber brillanter seyn muß als die gestrige. Hören Sie? Ja brillanter, sag' ich Ihnen. — Und du Matthieu, schreibe die Einladungskarten. Sie Herr Wirth werden ihm alle benennen, die gestern zugegen gewesen.

Wirth. Sehr wohl, Ihr Gnaden. So bleib' ich denn gleich in der Uebung. Wollte, daß alle Tage solche Fêten wären. — Kommen Sie, Herr Matthieu. Ich will Ihnen die Liste der Gäste geben.

d'Aubigné. Und ich will mich einen Augenblick auf's Bett' hinwerfen. — Du Matthieu, besorg' meine Sachen auf's Zimmer!

(geht in das angewiesene Seitenzimmer, das der Wirth ihm öffnet. Indem hierauf der Wirth nebst Matthieu hinaus wollen, tritt Jean herein)

Zweiter Auftritt.

Jean. Sodann Herr de la Rochefoucault und Marschall de Retz.

Jean. Das Gesicht schien mir bekannt. (nachsinnend) Doch wohl nimmermehr das des Kammerdieners vom Ritter d'Aubigné? Ja, mein Seel! Der war's! Da muß ich mich schon ein wenig auf's Kundschaften legen, was der hier will.

(indem er ihnen nach will, tritt Herr de la Rochefaucault und Marschall de Retz herein)

de la Rochefoucault. Sag' meiner Nichte und dem Herrn von Dampierre, daß ich Beide bitten lasse, hieher zu kommen.

(Jean ab)

Dritter Auftritt.

Herr de la Rochefoucault. Marschall de Retz.

de la Rochefoucault. Da mögen Sie denn von Dampierre selbst hören, was der König gestern bei öffentlicher Cour gesagt hat.

de Retz. Aber ich bleibe dabei, daß d'Aubigné's Verdienste um den König zu entschieden

sind, um so von ihm behandelt zu werden. Kurz, ich kann es mir gar nicht denken.

de la Rochef. Wer weiß, was er über den König selbst geschrieben hat. Seine Satyren machen ihm Feinde überall.

de Retz. Auch waren sie überall nicht ohne Grund; wenigstens nicht die, die ich kenne. Wer mag gern die Wahrheit hören?

de la Rochef. So haben Sie denn vermuthlich nicht gelesen, was der Vogel sogar über mich geschrieben hatte.

de Retz. Ueber Sie? Und unverdient? — (er lacht)

de la Rochef. Sie lachen? Fast sollt' ich glauben, daß Sie sein Helfershelfer waren.

de Retz. Das eben nicht. Wenn Sie aber das bei Gelegenheit jener freigebigen Ausstattung Ihrer schönen Pachterstochter meinen — das kenn' ich allerdings.

de la Rochef. Wohlthätigkeit sollte kein Stoff für Persifflage seyn.

de Retz. Kommt alles auf die Umstände an, und aus welcher Quelle sie floß.

de la Rochef. Wie aber, wenn er über den König selbst geschrieben hat?

de Retz. So wär's gegen die Dankbarkeit und Ehrfurcht, die er dem königlichen Freunde schuldig

war. Doch ich glaube, wenn auch der Fall wäre — Heinrich würde lachen dazu.

de la Rochef. Und es gelegentlich ahnden — wie jetzt der Fall seyn mag.

de Retz. Gewiß ist es, daß ihm seine Satyren weniger Feinde zugezogen, als das Glück, der erklärte Günstling des Monarchen zu seyn. Unter diesem Charakter hat er Jedem zu helfen gesucht; nie Jemand geschadet. Auch Eigennutz war eben sein Fehler nicht: denn er hätte sonst reich werden müssen.

de la Rochef. Und eben, weil er das nicht ist, schickt er sich auch nicht für meine Nichte.

de Retz. Und so wünschen Sie wohl gar seine Verbannung?

de la Rochef. Die Wahrheit zu sagen: ja, obwohl ich noch bis jetzt nicht bemerkt habe, daß Emilie die Auszeichnung, womit sie von ihm behandelt wird, auf irgend eine Art erwiedert. Ich werde sie nicht zwingen; aber ich wünschte, daß sie dem Dampierre ihre Hand gäbe.

Vierter Auftritt.

Jean zu den Vorigen. Bald drauf Vicomte de Dampierre und Fräulein de Lezey.

Jean. (überreicht de la Rochefoucault und Marschall de Retz, jedem eine Karte) Vom Herrn von Aubigné. (ab)

de la Roch. f. Was ist das? — (liest) „Ritter d'Aubigné meldet seine Ankunft und ladet Herrn de la Rochefoucault für heute zum Souper und Ball."

de Retz. Meine Karte enthält das nämliche.

(Fräulein Emilie und Dampierre treten ein, ebenfalls mit Karten in den Händen)

de la Roch. f. Sagen Sie mir in aller Welt, lieber Dampierre! Ob je ein Mann vom Hofe verwiesen worden, der noch Tages darauf eine Fête gab?

de Dampierre. Warum das nicht? Wenn er darunter seinen Depit verbergen wollte.

de la Roch. f. Unbegreiflich!

de Dampierre. Der König hätt' ihm das Land — nicht blos den Hof verbieten sollen.

de Retz. (der indeß nachgedacht) Diese Fête eben scheint mir ein Beweis mehr, daß es mit seiner Verbannung noch nicht so richtig ist.

de la Rochef. (zu Dampierre) Erzählen Sie doch dem Ungläubigen, was Sie hörten und sahn.

de Dampierre. Der König sagte sehr ernst und mit vernehmlicher Stimme: „Ich gebiete Ihnen den Hof zu meiden und nicht eh' wieder zu erscheinen, bis Sie gerufen werden." Gleich drauf verließ er wüthend den Saal — und nun würd' ich (die Karte besehend) meinen Augen kaum trauen, wäre ich nicht Zeuge jenes Auftritts gewesen. (sich zum Fraulein wendend) Nun, ma belle Cousine! So in Gedanken? Sie sagen zu dem Allen kein einziges Wort.

Fräulein. Was soll ich sagen — da keiner von Ihnen allen sich, wie es scheint, darin zu finden weiß.

de la Rochef. Es scheint, daß du heute so wenig aufgelegt bist, als gestern.

de Dampierre. Apropos, von gestern! Ich hoffe, daß meine schöne Kousine heute etwas mehr mit mir tanzen werde. Denn stellen Sie sich vor, lieber Onkle, daß sie nur gestern ein einzigesmal mit mir getanzt hat: und tanzen ist doch mein Element. Wenn mir das größte Unglück wiederführe, und ich hörte Musik, so müßt' ich tanzen.

de Retz. Also Sie versäumen den heutigen Ball gewiß nicht?

de Dampierre. Auf keinem Fall — und ich denke, wir erscheinen Alle dabei.

de la Rochef. Sollt' es auch nur der Neugierde wegen seyn.

de Dampierre. Und Sie, schöne Emilie?

Fräulein. (lächelnd) Wenn ich mit Ihnen tanzen soll, so muß ich ja wohl mit von der Parthie seyn —

(Jean tritt herein)

Jean. Es ist angerichtet.

(Alle gehn ab)

de Dampierre. (im Abgehn — zum Fräulein, die er führt)

Nur Frohsinn und Genuß sey das Symbol,
So lang' ich hier auf Erden walle!
Begleitest Du mich, als Idol:
Dann geh' ich froh zu Tisch — doch froher noch zum Balle.

Fünfter Auftritt.

Ritter d'Aubigné. Matthieu.

d'Aubigné. (im Eintreten — ruft) Matthieu! (Matthieu kommt) Hast du nicht das Fräulein gesehn?

Matthieu. Eben wurde sie vom Herrn von Dampierre zu Tisch geführt — Sie schien entweder unpaß, oder nicht aufgeräumt zu seyn; was auch schon gestern auf dem Balle, wie ich vom Wirth höre, der Fall gewesen seyn soll.

d'Aubigné. (vor sich) O daß diese Zurückgezogenheit von den Freuden des Balls für meine Liebe von günstiger Vorbedeutung seyn möchte! Aber ich Thor! Dampierre ist ja reich, schön und liebenswürdig; giebt ihr geschmackvolle Fèten und hat den Vortheil, ihr Verwandter und begünstigt vom Onkle zu seyn. D'Aubigné, du hast keine Hoffnung! Und wenn du leider kein Geld mehr haben wirst — wer wird einem Verwiesenen borgen?

Aber ist nicht Heinrich mein Freund? Würde Er mir's je fehlen lassen? Aber was nützt mir sein Geld — seine Gnade, wenn Emilie mein Herz zurückweist?

Matthieu. Aber warum erklären Sie sich nicht, gnäd'ger Herr? Ein Mann von Ihrem Werth darf wohl nicht fürchten, zurückgewiesen zu werden.

d'Aubigné. Da kennst du die Weiber zu wenig. Nur das Aeußere ist blendend für sie. Ich bin immer ein Verbannter — wenn auch nur zum Schein. Aber es sey! Heute noch will ich mich erklären.

Matthieu. Daß Sie in Ungnade gefallen sind, scheint freilich schon ein Jeder zu wissen.

d'Aubigné. Mögen Sie doch! — Wie steht's? Haben Alle zugesagt?

Matthieu. O ja! Wenn es auch nur wäre, versteht sich — die Neugierde zu befriedigen.

d'Aubigné. Sieh nur selbst nach, daß alles ordentlich und anständig sey. Auch gieb Achtung, wenn sie vom Tisch aufstehn —

Matthieu. Aber wollen Sie denn nicht selbst speisen?

d'Aubigné. Nein. Ich geh' jetzt in den Garten. Laß mir dorthin einen Becher Schokolade bringen. (Beide ab)

Sechster Auftritt.

(Garten)

Jean. (aus einer Seitenallee kommend) Was, der Tausend! soll das heißen? (indem er nochmals zurücksieht) Anstalten zu Illumination und Feuerwerk? Das wird ja weit brillanter werden, als die gestrige Fête. Hm! Hm! Wie man Alles das nur eigentlich verstehn soll! Aus dem Matthieu ist nichts herauszubringen; der ist überhaupt zu ernsthaft für mich. Ich muß nur gleich gehn und meinem Herrn, so bald er aufgestanden seyn wird, vom Feuerwerk und Illumination Nachricht geben. — (sich umsehend) Was seh' ich? Das Fräulein schon im Garten? Allons, geschwind zu meinem Herrn! (eilend ab)

Siebenter Auftritt.

Fräulein Emilie de Lezey. Bald darauf d'Aubigné.

Fräulein. Ich konnte nicht anders, ich mußte aufsehn und meinem Herzen Luft machen. Was für Schadenfreude über des armen d'Aubigné Verweisung. Und mein Cousin, den ich blos für ein wenig leichtsinnig hielt — zeigt sich mir seit heute auch von einer boshaften Seite. Da seh' ich d'Aubigne kommen; ich kann ihm nicht mehr ausweichen.

(d'Aubigné kommt)

Achter Auftritt.

Ritter d'Aubigné. Fräulein de Lezey.

d'Aubigné. (dem Fräulein die Hand küssend) Ich schätze mich glücklich, Ihnen nach so langer Zeit meine Hochachtung zu versichern.

Fräulein. Auch ich freue mich sehr, Sie wieder zu sehn. Wie geht's, Herr Ritter?

d'Aubigné. Wie es einem armen Verbannten gehn kann. — Doch, wenn Sie ihn nur nicht aus Ihren Augen verbannen, so ist er glücklich.

Fräulein. Das eine dürft' ihn so wenig glücklich, als das andre unglücklich machen.

d'Aubigné. Sie wissen es nur zu gut, wie glücklich Sie mich machen könnten. (zu ihren Füßen) Ja, theure Emilie! Ich bete Sie an! Sprechen Sie mein Urtheil, ob ich mich selbst auch aus meinem Vaterlande verbannen soll, so wie ich vom Hofe verbannt bin. Jetzt oder nie, angebetetes Mädchen! Erklären Sie sich!

Fräulein. (sieht ihn betroffen und stillschweigend an)

d'Aubigné. (indem er aufspringt) Ha, ich verstehe, was dies Stillschweigen bedeuten soll! Wohl ahnete ich, daß ich das Glück nicht hatte, Ihnen zu gefallen. Um Eindruck auf Sie zu machen, bedurft' es glänzender Vortheile, die ich nicht besitze — Lilien und Rosenfarbe — süßlicher Manieren und großer Talente für Musik und Tanz.

Fräulein. (lächelnd) Aha, ich verstehe! Sie meinen Dampierre —

d'Aubigné. (empfindlich) Ihr Scharfsinn wundert mich nicht: das Bildniß des Geliebten erkennt man leicht.

Fräulein. Dampierre ist allerdings artiger, als Sie.

d'Aubigné. (heftiger) Mein Gott, Fräulein! ich bestreite das ja nicht!

Fräulein. Wenn ich Dampierre liebe, wird mich wenigstens Niemand tadeln, daß ich einen jungen Mann von einer reizenden Figur und von trefflichen Charakter heirathe.

d'Aubigné. Und ich werde nie eine gute Meinung von einem Frauenzimmer von Geist haben, die einen Thoren wählt.

Fräulein. Allerdings hat Damvierre nie Epigramme und boshafte Couplets gemacht. Aber dafür hat er auch keine Feinde, und ist nicht verwiesen.

d'Aubigné. (außer sich) Das war hart! Solch ein Vorwurf von Ihnen ist tausendmal schlimmer als alle Verse, die ich in meinem Leben gemacht habe. — Wie? Sie haben die Grausamkeit, mir meine Verweisung, mein Unglück zum Vorwurf zu machen?

Fräulein. Ja, ich verzeih' Ihnen Ihre Verweisung nicht?

d'Aubigné. (höhnisch) Wie großmüthig!

Fräulein. Nie verzeih ich Ihnen die Spottsucht, den Ungestüm, der Sie so vielen Menschen verhaßt macht.

d'Aubigné. (will fort) Ha, das ist zu viel!

Fräulein. Hören Sie mich ganz aus! denn ich muß Ihnen noch sagen, daß man nicht gemeinen Menschenverstand haben muß, um ein so phantastisches, so eigensinniges, so mürrisches Wesen zu lieben, als Sie —

d'Aubigné. Es scheint, Fräulein, daß Sie mich los werden konnten, ohne mich zuvor mit einem Strohm von Schmähungen zu überschütten.

Fräulein. Unglücklicherweise will ich mich nicht einmal losmachen —

d'Aubigné. (stutzt) Wie? Was sagen Sie?

Fräulein. Ich habe nun einmal den schlechten Geschmack — ja, ich habe die Narrheit, Sie jenem guten, jenem liebenswürdigen Dampierre vorzuziehn.

d'Aubigné. Sie spotten meiner!

Fräulein. Spotten? — (mit zärtlichem Blick) O daß ich's möchte!

d'Aubigné. (ihr zu Füßen stürzend, außer sich) Emilie!

Fräulein. Ich wette, Sie werden das alles ganz natürlich finden und mein Geständniß wird Ihnen nur eine gebührende Gerechtigkeit scheinen. Nicht wahr?

d'Aubigné. (indem sie ihn aufrichtet und er ihr freudig-ungestüm die Hand küßt) Nein, Nein! Was Liebe bewilligt, behält immer seinen unschätzbaren Werth.

(Beide umarmen sich zärtlich

Und nun zu Ihrem Onkle, das Glück meines Lebens aus seiner Hand zu erbitten!

Fräulein. Wir können seiner Einwilligung nicht entbehren, da er zugleich mein Vormund ist; aber gehn Sie ja nicht übereilt zu Werk.

d'Aubigné. Ich weiß freilich, daß er mein Freund nicht ist —

Fräulein. Sagen Sie vielmehr: Nicht seyn kann.

d'Aubigné. Doch nur darum, weil er mich nicht kannte.

Fräulein. Und wie hätt' er Sie kennen lernen sollen? Doch wohl nicht aus Sarkasmen und Witzeleien, die in der Regel mit einem guten Herzen selten verträglich sind?

d'Aubigné. (seine Knie beugend) Emilie! Ich will mich bessern!

Fräulein. Das müssen Sie auch! Und von heut an, mein Freund! weil nur dies die Bedingung dieser Hand und dieses Herzens ist, — das sich Ihnen auf ewig übergiebt.

d'Aubigné. (feurig) Ich will Dir ganz gehören, göttliches Mädchen! und mit der Gewißheit Deiner Liebe wird meine Leidenschaft wachsen.

Fräulein. Wieder auf meinen Onkle zu kommen, so glaube ich, daß wenn Sie auch seine Achtung wirklich besäßen, er Ihnen doch, so lange Sie aus des Königs Augen verbannt sind, seine Einwilligung versagen würde.

d'Aubigné. Wie aber, wenn ich das Gegentheil beweisen könnte?

Fräulein. Das würde Ihnen schwer halten, da Ihre Verweisung so öffentlich geschah. Dampierre war ja zugegen.

d'Aubigné. Nun denn! So überzeugen Sie sich! (er faßt in die Tasche und reicht ihr den Brief des Königs)

Fräulein. (verwundert — den Brief und die Aufschrift besehend) Des Königs Siegel? — und der Brief an mich? (sie erbricht und liest)

„Es sey mir vergönnt, Ihnen zu sagen, schö-
„nes Fräulein, daß ich keinen Freund habe, den
„ich höher schätze und der mir lieber wäre,
„als Ritter d'Aubigné, welcher Ihnen dieses
„Schreiben übergeben wird. Theilen Sie das-
„selbe, wenn es nöthig seyn sollte, Ihrem
„Onkle mit; machen Sie ihn so glücklich, als
„er es verdient — und seyn Sie der Achtung
„versichert

Ihres

wohlwollenden Königs
Heinrich."

d'Aubigné. Und was sagen Sie jetzt?

Fräulein. Daß dies allerdings von großem Nutzen ist. Heinrich's Verlangen gemäß, eile ich damit zu meinem Onkel. — Auf Wiedersehn! (ab)

d'Aubigné. O könnt' ich bis dahin jede Minute beflügeln! Ich werde mich indeß auf der Folter dünken. Das Glück kriecht so schneckenmäßig; es achtet der ungeduldig Wünschenden nicht. — (indem

dem er fort will) Doch was seh ich? Dort kommt Rauchefoucault die Allee herab. (blickt nach der entgegengesetzten Seite) Ob ich ihn erwarte? Ja, ich bleibe. Mein Schicksal muß entschieden seyn. Gleichviel, ob Leben oder Tod!

Neunter Auftritt.

Ritter d'Aubigné. Herr de la Rochefoucault.

d'Aubigné. (ihm entgegen) Eben war ich im Begriff, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

de la Rochefoucault. (höflich kalt) Gehorsamer Diener.

d'Aubigné. (mit einiger Verlegenheit) Herr de la Rochefoucault, ich liebe Ihre Nichte. — Mit diesem Geständniß sey das Glück meines Lebens in Ihre Hände gelegt. Darf meine Neigung, die nicht auf das Vermögen Ihrer Nichte berechnet ist, sondern blos den Vorzügen ihres Geistes, wie ihrer Liebenswürdigkeit und ihren Reizen gilt, sich Ihrer Genehmigung schmeicheln?

de la Rochef. Wenn Sie meine freimüthige, ganz unbefangene Erklärung auf diese Frage wünschen, Herr Ritter — Nein!

d'Aubigné. (verlegen und empfindlich) Und warum nicht?

de la Rochef. Ob man bisher eine gute Meinung von Ihnen, oder vielmehr von Ihrem Herzen hegen konnte, schien Ihnen sehr gleichgültig zu seyn. Ihrem Verstande freilich — (sich verneigend) dem huldige auch ich.

d'Aubigné. (aufwallend) Herr de la Rochefoucault!

de la Rochef. Ferner — denn Sie wollen doch, daß ich mich erklären soll? — kann und darf ich, als Emiliens Vormund, die Hand meiner Nichte keinem so öffentlich und auf so auffallende Weise in Ungnade Gefallenen geben.

d'Aubigné. (ruft mit Ungeduld, indem er dahin blickt, wohin das Fräulein abgieng) Emilie! Emilie!

de la Rochef. Und endlich darf ich nicht bergen, Herr Ritter, daß Aufwand solcher Art, wie bei Gelegenheit der Fête, die Sie uns diesen Abend geben wollen, für einen Mann, der ein nur eingeschränktes Vermögen besitzt und auf die Gnade des Hofes keine Ansprüche mehr hat, an ausschweifende Verschwendung gränzt.

d'Aubigné. So mag Emilie Ihnen das Weitere sagen. (stürmisch ab)

Zehnter Auftritt.

Herr de la Rochefoucault. Bald darauf Marschall de Retz.

de la Rochefoucault. Den, denk' ich, darf man als abgefunden betrachten: Dampierre hat einmal mein Wort, und dabei soll's bleiben. (indem er den de Retz kommen sieht) Stellen Sie sich vor, lieber Freund, d'Aubigné hatte eben die Dreistigkeit, um Emiliens Hand bei mir zu werben.

de Retz. Darin find' ich doch so was Sonderbares nicht. Er ist von altem Adel, tapfer und — was mehr noch als dies sagen will, ein rechtschaffner Mann.

de la Roch. f. Bedenken Sie doch nur, daß die ganze Welt es mir verargen würde, wenn ich meine Nichte, ein Mädchen von so großem Vermögen, an einen Verbannten wegwürfe, der noch dazu nichts hat.

de Retz. Eben mit dieser Verbannung scheint mir's noch nicht einleuchtend genug. Auch wissen wir nichts weiter davon, als was Dampierre uns sagte. Vermögen besitzt er freilich nicht. Die Gnade des Monarchen hat er nur für Andere, nie für sich benutzt; das scheint mir lobenswerth. Uebrigens wird Heinrich es ihm wohl nie fehlen lassen.

Eilfter Auftrit.

Zu den Vorigen. Fräulein Emilie de Lezey.

Fräulein. Herr von Retz hatte vorhin ganz Recht. d'Aubigné hat die Gnade Heinrichs noch nie verscherzt. Zum Beweise dessen — (giebt Ihrem Onkle den Brief) hier des Königs eigenhändiges Schreiben.

de Retz. Da haben wir's.

de la Rochef. (hat gelesen) Eine nachgemachte Handschrift, meine Einwilligung zu erschleichen, gilt mir für keinen Beweis.

Fräulein. (aufgebracht) Das geht zu weit. Einen so unwürdigen Verdacht hat d'Aubigné nicht verdient. — (Emilie nimmt den Brief aus des Onkles Hand und giebt ihn de Retz) Urtheilen Sie, ob hier Betrug statt finden kann.

de Retz. (nachdem er Brief und Unterschrift gelesen und untersucht hat) Nein, hier ist wahrlich kein Betrug! Ich stehe dafür!

de la Rochef. Wenn auch! Meine Einwilligung bekommt er dennoch nicht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Vicomte de Dampierre kommt eilig.

de Dampierre. Aber du lieber Gott! Wo bleiben Sie denn Alle? Die ganze Gesellschaft ist beisammen, und Alles wartet nur auf Sie. Ich brenne vor Ungeduld zu tanzen.

de Retz. (zu Emilien bei Seite) Sagen Sie Aubigné noch nichts vom Erfolg dieser Unterredung, damit ihm der Abend nicht verdorben werde.

de Dampierre. (der mit de la Rochefoucault gesprochen und dem Fräulein die Hand bietet) Kommen Sie zum Tanz, schöne Cousine!

(Fräulein, mit einem schmerzhaften Blick zum Himmel, geht mit Dampierre ab. Alle folgen. — Der Vorhang fällt)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

(Garten wie im zweiten Akt)

Fräulein Emilie de Lezey allein.

Fräulein. (unruhig umhergehend) Unbegreiflich, daß mein Bothe immer noch nicht zurück ist. Sollt' er den König nicht mehr in Mezain gefunden haben? — Wie aber, wenn ich einen falschen Schritt unternommen hätte? Und doch — war's nicht nothwendig, Heinrich den schlechten Erfolg seines Briefes zu melden? Mit größerm Rechte kann ich mir Vorwürfe machen, ohne Vorwissen meiner Verwandten, d'Aubigné meine Neigung gestanden zu haben. Bis jetzt bin ich ihm unter dem Vorwande ausgewichen, daß ich noch keine Gelegenheit gefunden, mit meinem Onkle zu reden. Aber nun kann ich mich auch dieser Ausrede nicht länger bedienen.

Zweiter Auftritt.

Fräulein de Lezey. Ritter d'Aubigné.

d'Aubigné. Schon seit einigen Stunden hatt' ich Sie im Garten erwartet. Ich brenne vor Ungeduld, zu wissen, was Ihr Onkle zu dem Briefe des Königs gesagt hat.

Fräulein. (verlegen) Er hat uns, ohngeachtet des Briefes, seine Einwilligung versagt.

d'Aubigné. Wie? Immer noch? Da er doch nun überzeugt seyn muß, daß ich des Königs Gnade nicht verlor.

Fräulein. Leider, auch davon ist er noch nicht überzeugt.

d'Aubigné. Des eigenen königlichen Handschreibens ohngeachtet?

Fräulein. Ja, denn er hält dies für Ihre eigne Erfindung.

d'Aubigné. (aufgebracht) Für Erfindung, sagen Sie? — Ich will hin zu ihm! Ich muß dieß aus seinem eigenen Munde hören!

Fräulein (ihn zurückhaltend) Wenn Ihnen meine Liebe jemals theuer war, so mäßigen Sie sich!

d'Aubigné. Mich mäßigen? (in Wuth) Nein, Emilie! Meine Ehre ist mir heiliger, als Leben. Er muß sich mit mir schlagen, oder widerrufen. Ja! bei Gott! Das muß er!

Fräulein. Wie? Meine erste Bitte weisen Sie mit solchem Ungestüm zurück? —

d'Aubigné. Ich bin beschimpft — ich muß Genugthuung haben.

Fräulein. Und wenn er sie Ihnen giebt — Was gewinnen Sie dabei?

d'Aubigné. Daß meine Ehre gerechtfertigt ist.

Fräulein. Und Emilie für Sie verloren.

d'Aubigné. (stutzt) Wie?

Fräulein. (die einen Augenblick nachgedacht) Noch einmal, mäßigen Sie Ihre Hitze und hören Sie mich! Versprechen Sie mir auf Ihre Ehre, bis morgen Abend mit meinem Onkle nichts über die Sache sprechen zu wollen, ja sogar auch während dieser Zeit seine Gegenwart zu vermeiden. Ich glaube, gewiß darauf rechnen zu können, daß wir bis dahin seine Einwilligung erhalten.

d'Aubigné. Wohlan! Es sey! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mich bis dahin ruhig zu verhalten.

Fräulein. Und nun gehn Sie, lieber d'Aubigné. Ich sehe dort meinen Onkle, mit Dampierre.

d'Aubigné. Leben Sie wohl! — Ich werde Sie doch heute noch sehn?

Fräulein. Ich hoffe es.

(d'Aubigné ab)

Dritter Auftritt.

Fräulein de Lezey. Hernach Vicomte de Dampierre.

Fräulein. Gottlob, daß er bis dahin warten will! Ich muß noch einmal an den König schreiben. Denn, wenn es zu einem Zweikampf kommen sollte, so ist d'Aubigné auf jeden Fall für mich verloren.

(indem sie im Begriff ist abzugehen, kommt Dampierre)

de Dampierre. Da ich Sie allein treffe, schöne Cousine, so gönnen Sie mir einen Augenblick Gehör. Daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbete, wissen Sie längst; mein eifrigster Wunsch ist es, Sie zu besitzen. Würde mir wohl Emilie diese liebe Hand versagen, wenn ich Sie darum ersuchte? Des Onkles Jawort hab' ich bereits; nur auf Ihnen allein beruht es, mich zum glücklichsten Sterblichen zu machen.

Fräulein. (verlegen) Sie überraschen mich wirklich, Herr von Dampierre. Da unsre beiderseitigen Aeltern fast täglich zusammen kamen, so entstand durch Gewohnheit eine verwandschaftliche Anhänglichkeit unter uns Kindern, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten und die Sie vielleicht, ohne sich näher zu prüfen, für Liebe genommen haben. Allein ich habe mich geprüft, und gefunden, daß ich Sie als meinen Cousin liebe und schätze. Um Sie

jedoch nicht länger in Ungewißheit zu lassen, muß ich Ihnen sagen, daß d'Aubigné mein Herz besitzt und daß ich ihm heute auch meine Hand zugesichert habe. Unmöglich kann mein offnes Geständniß beleidigend für Sie seyn; vielmehr hoffe ich von Ihrem Edelmuth, daß Sie mir beim Onkle, über den Sie etwas vermögen, nicht kontrair seyn werden.

de Dampierre. Sie verlangen etwas sehr viel, beste Cousine. Nicht genug, daß ich Sie verliere, soll ich noch meinem Nebenbuhler zu Ihrem Besitz behülflich werden?

Fräulein. Dieses Opfer der Freundschaft sollte Dampierre der Gespielin seiner Jugend versagen können?

de Dampierre. Nein, gute Emilie. Dampierre mag wohl ein wenig leichtsinnig handeln, aber boshaft und selbstsüchtig war er nie. Verstatten Sie ihm Zeit, sich an seinen Verlust zu gewöhnen, und sollten Sie seines Beistandes beim Onkle benöthigt seyn, so rechnen Sie auf ihn.

Fräulein. Ich bin dessen überzeugt, und danke im Voraus dafür. Jetzt muß ich gehn, Befehle zum Einpacken zu geben. Der Onkle will, wie Sie wissen, heute noch auf sein Gut hinaus. Sie werden uns doch begleiten?

de Dampierre. Könnt ich mich wohl so bald von Ihnen trennen?

Fräulein. Leben Sie denn wohl indeß, lieber Vetter. Auf Wiedersehn! (ab)

Vierter Auftritt.

Vicomte de Dampierre allein.

Dampierre! Dampierre! Da hatt'st du dich gewaltig verrechnet! Aber wo in aller Welt hab' ich denn meine Augen gehabt? (einen Augenblick nachdenkend) Daher also vorgestern ihre stille Zurückgezogenheit? Darum tanzte sie so wenig, und gestern so viel? (auf und abgehend) Und doch? Wenn ich alles wohl überlege — muß ich's ihr noch danken, mir die Augen geöffnet zu haben. Sie hatte vollkommen recht. So schön und artig Emilie immer ist: sie hat mich blos aus Gewohnheit interessirt — nicht aus Liebe. O und was das betrifft: da weiß ich mir Rath! Die schöne Ossanvilla soll mich über ihren Verlust trösten; sie soll von jetzt an meine Tänzerin seyn!

Aber ich hätte nicht versprechen sollen, mitzugehn. Was werd' ich für Langeweile haben? Emilie verliebt — aber leider nicht in mich. Der Onkle verdrüßlich über uns Beide. Und gieng ich fort — würde d'Aubigné nicht glauben, daß es aus Furcht vor ihm geschähe? Nein, ich will da blei-

ben und mir die Zeit mit einem hübschen Landmädchen zu vertreiben suchen.

Fünfter Auftritt.

Vicomte de Dampierre. Herr de la Rochefoucault, und zuletzt Jean.

de la Rochefoucault. Da sind Sie ja! — Sie sprachen ja wohl mit Emilien? Nun, wie stehn Sie mit ihr?

de Dampierre. Verhenkert schlecht! Abgewiesen bin ich in aller Form — und d'Aubigné ist's, dem ich das Feld räumen soll.

de la Rochef. Werde hoffentlich auch mein Wort dabei zu sagen haben. Daraus kann nichts werden; ich stehe dafür. — Aber was werden Sie dabei thun?

de Dampierre. Ich? Nichts? Was sollt' ich thun? Mich mit d'Aubigné schlagen? Da komm' ich immer zu kurz. Bleibt d'Aubigné, nimmt mich Emilie doch nicht, und ich muß Güter und Vaterland verlassen. Bleibe ich — so kann ich mich nicht weiter im Arm eines andern hübschen Mädchens schadlos halten. Daß ich übrigens mich schon öfter und mit Glück geschlagen, wissen Sie

mon Oncle. Also — (mit einer leichten Verbeugung) ich weiß gar nichts dabei zu thun.

de la Rochef. Thun Sie meinetwegen, was Sie wollen! d'Aubigné bekömmt sie doch nicht.

Jean. Es ist angespannt.

de la Rochef. So wollen wir denn fort, um d'Aubigné aus den Augen zu kommen.

Sechster Auftritt.

(Vorzimmer im Wirthshause, wie zu Anfang des zweiten Akts)

Ritter d'Aubigné. Matthieu.

d'Aubigné. (der aus seinem Zimmer kommt, mit einem Brief in der Hand — ruft) Matthieu!

(Matthieu kommt)

Du mußt unverzüglich mit diesem Briefe nach Mezain, zum Könige. Ich erwarte dich hieher zurück.

Matthieu. Sie fahren also nicht mit dem Herrn de la Rochefoucault? Es ist schon angespannt.

d'Aubigné. Nein, ich erwarte dich hier. Sobald sie fort sind, mache ich einige Besuche in der Stadt.

(indem Matthieu abgeht, tritt das Fräulein auf)

Siebenter Auftritt.

Ritter d'Aubigné. Fräulein de Lezey.

Fräulein. Im Begriff in den Wagen zu steigen, eil' ich Sie noch einmal zu sehn und jene Bitte, sich bis morgen Abend ruhig verhalten zu wollen, zu wiederholen.

d'Aubigné. Sie haben ja dieserhalb mein Wort.

Fräulein. Dagegen glaube ich Ihnen für gewiß versprechen zu können, daß wir bis morgen die Einwilligung meines Onkels haben werden. Bis dahin leben Sie wohl!

(Beide umarmen sich und er begleitet sie)

Achter Auftritt.

(Abends. — Gegend im Park, mit der Ansicht des illuminirten Schlosses des Herrn de la Rochefoucault)

Haushofmeister Bertrand. Bediente.

Haushofmeister. (zu einigen Bedienten) Seht, ob es auch sonst im Garten und im Schloß noch an etwas fehlt. Tummelt euch! Der gnäd'ge Herr muß den Augenblick hier seyn.

(Bediente von beiden Seiten ab)

Mich wundert schon, wo er so lange bleibt und warum diese Fête so in aller Flucht veranstaltet werden muß. Hätt' er mir nicht gleich die Menge Arbeiter zugeschickt, so hätt' ich's in der kurzen Zeit unmöglich zu schaffen gewußt. — (indem er sich auf eine Rasenbank hinsetzt) Kaum kann ich mich noch auf den Füßen erhalten, so müde bin ich. Es ist auch keine Kleinigkeit, vom frühen Morgen an auf den Beinen zu seyn.

Bedienter. (kommt gelaufen) Der gnäd'ge Herr ist so eben beim Park abgestiegen.

(Haushofmeister will ihm entgegen —)

Neunter Auftritt.

Herr de la Rochefoucault. Marschall de Retz. Fräulein Emilie de Lezey und Vicomte de Dampierre.

de la Rochefoucault. Aber sag' Er mir, Bertrand! was in aller Welt das heißen soll. Wer hat Ihm geheißen, Schloß und Garten zu illuminiren?

Haushofmeister. Sie, gnäd'ger Herr.

de la Roch. Ist Er toll oder betrunken?

Haushofmeister. Sie haben mir ja selbst Arbeiter und alles, was zum Souper vonnöthen ist, geschickt. Wie hätt' ich's wohl sonst in so kurzer Zeit bewerkstelligen können.

Fräulein. Aber lieber Onkel! Warum sich erst verstellen? Ich sehe ja doch, daß Sie uns haben auf eine angenehme Art überraschen wollen.

de la Rochef. (mit Verdruß) Ich bin unfähig, dergleichen Thorheiten zu begehn.

de Retz. (zu Dampierre, bei Seite) Ah, ich merk es wohl, daß Sie Emilien diese Galanterie zugedacht haben.

de Dampierre. (mit Naserümpfen) Kann auf Ehre versichern, daß ich sowas nur für ein Frauenzimmer begehn könnte, mit dessen Besitz ich mir noch schmeicheln darf — Sie wissen ja, Emilie liebt d'Aubigné.

Haushofmeister. Die Gäste sind alle im großen Saal versammelt.

de la Rochef. (zu de Retz) Nun, da müssen wir doch sehn, wo das alles hinaus will. Kommen Sie!

(Alle ab)

Zehn=

Zehnter Auftritt.

(Großer erleuchteter Saal)

Eine Menge Damen und Herren. Zu ihnen Herr de la Rochefoucault, Marschall de Retz, Fräulein de Lezey und Vicomte de Dampierre. Die Gesellschaft geht den Eintretenden entgegen und man komplimentirt sich.

Einer der Gäste. (zu de la Rochefoucault und Fräulein) Ihrer gnädigen Einladung gemäß, sehen Sie uns allerseits versammelt.

de la Rochefoucault. (sehr verlegen, indem er seinen Verdruß zu verbergen sucht) Die besondere Ehre — Es ist mir ungemein angenehm — Ich bin gewiß unendlich erfreut — (vor sich) ich möchte rasend werden!

de Dampierre. Ei, Ei, mon Oncle! Nun können Sie's unmöglich länger leugnen, Alles dies veranstaltet zu haben. Das nenne ich eine Ueberraschung.

Eine der Damen. (hat das Fräulein de Lezey bei Seite genommen) Aber sagen Sie mir, liebe Freundin! Sie kommen mir ja so verlegen vor, da

wir alle doch eigentlich in Ihrem Namen eingeladen sind.

Fräulein. In meinem Namen? Ich weiß bei Gott kein Wort davon. Es ist mir unbegreiflich. (indem sie sich zu fassen sucht) Ein Ball ist indeß nichts trauriges — und so bitt' ich denn, recht vergnügt zu seyn.

de la Rochef. (welcher sich indeß mit de Retz und Dampierre unterhielt) Ich bleibe dennoch dabei, daß mir d'Aubigné diesen Possen gespielt hat.

de Retz. Meine Ehre verbürg' ich Freund, daß Sie sich irren. Nachdem Sie ihm erst heute Emilien abschlugen, denkt d'Aubigné gewiß so bald auf keinen zweiten Ball.

de Dampierre. Da wir nun also doch nicht herausbringen, wer eigentlich uns diesen angenehmen Abend giebt — so lassen Sie uns sammt und sonders recht lustig seyn! (er nimmt Emilien) — Allons, meine Herren und Damen! Zum Tanz!

(indem sie sich stellen und Dampierre dem Orchester das Zeichen zum anfangen giebt — werden beide Flügelthüren geöffnet, und der König tritt herein)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. König Heinrich im Reitkleide — von einigen Hofkavalieren begleitet.

(Bei seinem Anblick gerathen alle in frohes Erstaunen. Man hört nur den frohen Ausruf: „Der König! Der König!" Fräulein de Lezey schreit laut auf vor Freuden. Herr de la Rochefoucault geht ihm schüchtern entgegen. Die Kolonne der Tanzenden hat sich geöffnet, und stellt sich von beiden Seiten des Saals, so, daß der König mitten hindurch geht)

König. (sich dem Herrn de la Rochefoucault nähernd) Herr de la Rochefoucault! Ich höre, daß sich beleidigende Gerüchte auf Rechnung d'Aubigné's verbreiten — und da, wo es auf die Ehre eines Freundes ankommt, glaub' ich nur meine Pflicht zu thun, wenn ich selbst ohne Verzug herbeieile, ihn zu rechtfertigen. Ich komme nämlich, Ihnen zu sagen, daß der Brief, den Fräulein de Lezey erhalten, wirklich von mir war und daß ich ihn mit eigener Hand geschrieben. Dies ist ein Zeugniß, welches ich für d'Aubigné in Gegenwart dieser ganzen Gesellschaft habe ablegen wollen — die sich hier nur auf meinen Befehl allein versammlet findet.

Alle. (rufen) König Heinrich, der Vielgeliebte, soll leben!

Fräulein. (will knieend dem Könige die Hand küssen)

König. (indem er Beides zu verhindern sucht) Hernach, mein Fräulein, habe ich auch mit Ihnen ein Wort! Vorjetzt aber erst mit Ihrem Onkle! (nimmt Herrn de la Rochefoucault und führt ihn weiter vor) Sind Sie nunmehr genugsam von meines Freundes Unschuld überzeugt?

de la Rochefoucault. (noch immer mit Verlegenheit) Vollkommen. Ich biete Euer Majestät die Hand meiner Nichte für d'Aubigné an.

König. Ich danke Ihnen in d'Aubigné's, wie in meinem Namen. (sich umsehend) Aber ist er noch nicht hier? Ich hab' ihn doch auch einladen lassen. (aufs Fräulein zugehend) Nun? Haben Sie jetzt noch einen Wunsch, dessen Erfüllung von mir abhängt?

Fräulein. (seine Hand ergreifend, die sie küßt) Welch' einen Wunsch, Sire, hätten Sie noch unerfüllt gelassen?

König. Sie armes Fräulein befanden sich wohl in großer Verlegenheit, daß ich Ihnen Ihren Boten nicht zurückschickte. Ich behielt ihn aus doppelter Ursach zurück, erstens, um mich seines Schweigens zu versichern, und dann, damit er mich hieher begleiten könnte. Denn von ihm war ich unterrichtet, daß Sie sich heute wieder nach diesem Landhause begeben würden. In der Geschwindigkeit stellt' ich also die nöthigen Befehle zu Veranstaltung des Festes, und habe demnach alle hier versammlete Personen, so wie auch d'Aubigné, im Namen des Fräuleins de Lezey eingeladen. — Und nun, mein Fräulein! (ihre Hand fassend) ist dem Glücke meines Freundes nichts weiter entgegen. Ihr Onkle hat eingewilliget.

(während des letztern ist d'Aubigné hereingetreten)

Letzter Auftritt.

Zu den Vorigen — Ritter d'Aubigné, welcher vor freudigem Erstaunen einige Augenblicke wie erstarrt steht, indem er den König erblickt und bei den letzten Worten des Königs sich ihm zu Füßen wirft.

d'Aubigné. O mein König!

König. (ihn aufrichtend, wirft das Fräulein ihm in die Arme) Seyd glücklich! — Es bleibt dabei d'Aubigné, daß ich die Hochzeit ausrichte.

d'Aubigné und Fräulein. } König Heinrich, der Angebetete, soll leben!

Alle. (rufen untereinander) Heinrich, der Angebetete — der Vielgeliebte — er lebe!!

(Der Vorhang fällt)

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2449
P3A19
1808

Plümicke, Carle Martin
Neue Schauspiele
vom Verfasser der Lanassa

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 02 020 7